Kiel

Mein Zuhause

ERFAHRUNG. NÄHE. KOMPETENZ.
Diakonie Altholstein

Kiel. Sailing.City.

Inhaltsverzeichnis

Editorial . . . 3

Ein Kaninchen Kaffee bitte!. . . . 4

Ich bin dennoch in Kiel geblieben . . . 6

Ein Zuhause sind ganz bestimmte Gerüche . . . 8

Wäscheleine . . . 10

Niemand wird rassistisch geboren . . . 11

Zwischen zwei Ländern. . . . 12

Ich bin mit gebrochenen Flügeln zu dir gekommen . . . 14

Mein Zuhause in Kiel – Gaarden . . . 16

Kiel oben – oder: Volle Lotte, Kieler Sprotte! . . . 22

Am wichtigsten sind die Kinder . . . 24

Heimat ist mehr als ein Ort 26

Kiel gefällt mir . . . 27

Der Wind ist gar nicht so kalt, er ist eher erfrischend. . . . 28

..sondern möchte dann wissen, woher ich wirklich komme. . . . 30

Ach, diese chaotischen, lauten Italiener. . . . 34

Meine Heimat. . . . 36

Ich träume davon . . . 37

Stempel ist Stempel . . . 38

Meine Heimat ist in mir . . . 41

Unsere Familie ließ sich dann endlich ganz auf Deutschland ein. . . . 42

Mein Zuhause in Kiel – Mettenhof . . . 44

Vom Bosporus an die Förde . . . 50

Kiel ist Heimat. Für Viele. . . . 52

Die Mentalität ist eine andere . . . 53

Die Erfahrung des Fremdseins . . . 54

Ich habe gemerkt, dass ich ohne Kiel nicht kann und Kiel kann nicht ohne mich . . . 56

Afrika ist ja kein Land, sondern ein Kontinent mit mehr als fünfzig Ländern, da muss mehr gemacht werden . . . 58

Kiek mol wedder in. . . . 60

Impressum . . . 62

Was bedeutet Kiel für mich?. . . . 63

Editorial

Kiel, mein Zuhause

Was ist Zuhause und was Heimat? Ist das alles Eins oder gibt es einen Unterschied? Wenn ja, welcher? Kann man mehrere Heimaten haben? Was ist die Mehrzahl von Heimat überhaupt? Haben alle Menschen eine Heimat? Oder nur bestimmte Menschen? Wie fühlt sich Heimat an? Wie schmeckt und duftet Heimat?

Zu diesen Fragen haben wir 35 Menschen in Kiel zu Wort kommen lassen. In verschiedenen Begegnungen, an verschiedenen Orten und in mehreren Workshops wurde gedichtet, interviewt, gezeichnet, modelliert, erforscht und miteinander diskutiert.

Die Texte und Werke sind zu dieser Zeitschrift zusammengeflossen. Sie ist ein Kooperationsprojekt von vielen Akteur*innen: Referat für Migration der Landeshauptstadt Kiel, Diakonie Altholstein, Regionales Beratungsteam gegen Rechtsextremismus, vhs-Kunstschule, Zuwanderungsbeauftragter des Landes Schleswig-Holstein und Kieler Forum für Migrant*innen. Damit wollen wir gemeinsam ein Zeichen gegen Rassismus setzen, vor allem gegen Alltagsrassismus.

Denn obwohl sich viele Menschen in Kiel zuhause fühlen, wird ihnen die Zugehörigkeit häufig von außen abgesprochen: wegen des Aussehens, der Hautfarbe, eines Kopftuches, des Namens oder der Sprache. Das Absprechen der Zugehörigkeit und die Zuschreibung des „Fremdseins“ passieren dabei häufig subtil und auch nicht immer absichtlich. Doch das Gefühl des Fremdseins bei den Betroffenen ist häufig ganz real und wirkt sich auf ihre Lebensrealität aus: auch in Kiel! Daher ist es uns ein besonderes Anliegen zu zeigen, wie viele unterschiedliche Menschen sich in Kiel zuhause fühlen – unabhängig von äußeren Zuschreibungen.

Seite für Seite kommen wir Antworten auf die Frage nach heimatlichen Gefühlen, nach Zugehörigkeit, nach Träumen näher und lesen sensible Geschichten und Lebensläufe von Menschen aus verschiedenen Ländern der Welt. Fast alle unsere Autor*innen bewegen sich in mindestens zwei Kulturen, sind in zwei Ländern beheimatet, sprechen neben Deutsch mindestens eine weitere Sprache. Was aber alle miteinander verbindet, ist ihre Liebe zu Kiel. Sie alle leben und arbeiten in Kiel. Für einige von ihnen ist Kiel ein Zufluchtsort, der ihnen Schutz und ein Leben in Frieden bietet, andere haben sich das Leben in Kiel nicht freiwillig ausgesucht, da sie als Kind von „Gastarbeiter*innen“ mit nach Kiel gezogen sind. Die Beweggründe sind vielfältig. Jedoch sind sich alle Autor*innen in einem Punkt einig: Kiel ist ihr Zuhause!

Viel Spaß beim Lesen!

Das Redaktionsteam

Semra Basoglu

Diakonisches Werk Altholstein GmbH

Derya de Lor, Petra Iwahn

Landeshauptstadt Kiel, Amt für Soziale Dienste,

Referat für Migration

Inga Wölfinger

Regionales Beratungsteam gegen Rechtsextremismus Kiel,

Aktion Kinder- und Jugendschutz Schleswig-Holstein e.V.

„Ein Kaninchen Kaffee bitte!"

Bild: Reyhan Kuyumcu
Foto: Martin Geist

Text: Reyhan Kuyumcu

Bild: Reyhan Kuyumcu
Bildnachweis: aus dem Privatbesitz

... bestellte ich bei der netten Kellnerin.

Sie guckte mich etwas irritiert an und fragte: „Wie bitte?“ „Ein Kaninchen Kaffee!“, wiederholte ich ungeduldig, und die Kellnerin entfernte sich. Erst später erklärte mir meine Schwester, die unerklärlicherweise grinsend neben mir saß, dass ich nicht ein „Kännchen“, sondern stattdessen ein „Kaninchen“ Kaffee bestellt hatte. Da war sie wieder, meine Hass-Liebe zur deutschen Sprache.

Noch später lachte dann ich, und zwar über die Geschichte, die meine Schwester mir erzählte, um meine leichte Verärgerung über das „Kaffee-Kaninchen“ abzumildern. Wie ich hatte auch sie, als sie gerade neu in Deutschland angekommen war, seltsame Dinge auf Deutsch gesagt. Einmal hatte sie beim Bäcker nicht das gewünschte „Schnittbrötchen“ bestellt, sondern „ein Kaiserschnitt“. Und für eine Freundin hatte sie versehentlich statt einer Apfeltasche (beim Bäcker) eine Tasche Äpfel (beim Supermarkt) gekauft. Das wiederum erinnerte mich an die „Reisepfanne“, die ich einst beim Inder orderte.

Nun bin ich fast ein Vierteljahrhundert in Kiel. Rückblickend betrachte ich mich als jemanden, der zielstrebig war, aber auch Glück hatte. Ich arbeite als Dozentin an der CAU Kiel, bin verheiratet mit einem deutschen Mann und stolze Mutter einer zweisprachig aufwachsenden Tochter.

Eigentlich hatte ich nach meinem Referendariat in der Türkei und einem Jahr Arbeit als Gymnasiallehrerin dort nach England gewollt. Als sich dies nicht verwirklichen ließ, kam ich nach Kiel, um hier zu studieren. Ich hatte ein klares Ziel vor Augen (Deutsch lernen und studieren) und durch die Großzügigkeit meiner Schwester auch das Glück, dass ich ohne Verpflichtungen (Familie, Kinder, Geld verdienen ...) Deutschkurse besuchen und meine Ziele verfolgen konnte.

In den ersten Jahren war mein Plan, nach meinem Studium mit meinem Mann zurück in die Türkei zu gehen, sehr konkret. So hatte ich beispielsweise eine genaue Vorstellung davon, in welchem Stadtteil Istanbuls wir leben würden, und welcher Arbeit mein Mann nachgehen würde. Im Verlauf der Jahre verblasste dieser Plan, und nach dem Tod meiner Mutter erkannte ich sogar die Tatsache an, dass ich mich doch an das kalte, regenreiche Kiel und die wortkargen Norddeutschen gewöhnt hatte. Das machte Kiel aber noch nicht zu meiner Heimat.

Bis Kiel wirklich zu meiner Heimat wurde, sollten noch einige Jahre ins Land gehen. Irgendwann, zu Besuch in Istanbul, stand ich gerade an einer Verkehrsampel, die auf Grün für die Fußgänger umsprang. Sofort strömten mir gefühlt Tausende von Menschen von der anderen Straßenseite entgegen (was mir früher nicht so aufgefallen war beziehungsweise mich nicht gestört hatte), und da dachte ich zum ersten Mal: „Ich möchte nach Hause“. Es war ein wichtiger Moment, weil ich merkte, dass ich damit nicht zu meinen Verwandten in Istanbul, bei denen ich gerade wohnte, meinte, sondern mein Zuhause in Kiel.

Immer wenn ich die Orte besuche, an denen ich meine Kindheit und Jugend verbrachte, denke ich: „Wie konntest du etwas so Tolles verlassen und nach Kiel gehen?“ Aber dann, nach einigen Wochen, holt mich eine Sehnsucht nach Schwarzbrot, Filterkaffee und sogar nach frischem Wind ein. Nach vielen Jahren in Kiel habe ich gelernt, dass das Wetter „kalt, aber schön“ sein kann. Ich gehöre zu den Glücklichen, die mehrere „Heimaten“ haben, ohne die eine für die andere aufgeben zu müssen.

Ich bin dennoch in Kiel geblieben

Ich stecke die Füße in den Sand, lausche den Wellen, die am Strand sanft brechen. Nur gelegentlich wird die heroische Ruhe der Natur von einem Möwenschrei aufgeschreckt. Der letzte Delfinbesuch liegt hinter uns, wir warten voller Sehnsucht und Zuversicht auf den nächsten.

Ich bin vor fast 20 Jahren mit dem damals sehr kühnen Wunsch nach Kiel gekommen, Meeresbiologie zu studieren. Es war noch nicht die Welt der Allgegenwärtigkeit des Internets, Social Media war in den Kinderschuhen, von Smartphones haben wir nicht einmal geträumt, Smart Watches waren Science Fiction pur, Auslandsreisen nach Neuseeland unvorstellbar, weil unerschwinglich… Und nicht zu vergessen: Mein Heimatland war kein EU-Mitglied, wir waren gerade erst den Eisernen Vorhang los, was uns unvorstellbar frei atmen und träumen ließ. So ein Traum war Meeresbiologie für ein Mädchen aus dem Kontinentinneren.

Der Traum zerschellte urplötzlich und knallhart auf der Fahrt mit dem Segelschiff nach Laboe. Den Horizont konzentriert fixierend wurde mir klar: „Du wirst keine Meeresbiologin, Mädel!“ Noch heute bricht mein Mann in Gelächter aus, wenn wir an der Kiellinie am Alchor vorbeispazieren…

Ich bin dennoch in Kiel geblieben, obwohl das Meer zu kalt und das Wetter zu stürmisch ist. Das exotisch Fast-Skandinavische ist Alltag, die Regenjacke im Sommer ist Normalität geworden. Als ich dann eines Tages nach einem THW-Tor gegen Veszprém in ehrlichen Jubel ausbrach, war meine Transformation zur Kielerin vollständig vollzogen.

Text: Dr.'in Krisztina Kollát-Leiß

Carlotta Herzberg: Postkartenwettbewerb 2017 des Jugendverbands im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, bei dem Kinder und Jugendliche aufgefordert waren, den Begriff Heimat mit Leben zu füllen

Heimat ist,
wo das Meer ist.

Bild: Carlos Deano Couso
Bildnachweis: aus dem Privatbesitz

Ein Zuhause

ganz bestimmte Gerüche

Geboren bin ich 1958 in Villagarcía de Arousa im Nordwesten von Spanien. Nach dem Abitur begann ich ein Theologiestudium in Santiago de Compostella, aber das habe ich abgebrochen, weil ich die katholische Kirche immer kritischer sah. 1978, also noch unter der Franco-Diktatur, ging ich für 24 Monate zur spanischen Marine, um meinen Wehrdienst abzuleisten.

Wenn man so will, verlor ich danach zum ersten Mal meine Heimat. Um dem Franco-Regime zu entgehen, setzte ich mich nach Venezuela ab, wo ein Onkel von mir lebte. Jahrelang schlug ich mich nun in Südamerika durch. Ich arbeitete als Koch, Friseur und sogar eine Weile als Butler, fuhr überall hin, wo es einen Job gab. Mein dauerhafter Wohnsitz war damals in Caracas, aber als mein Zuhause betrachtete ich das nie. Es war einfach ein verlässliches Dach überm Kopf, nicht mehr und nicht weniger.

Als im November 1986 meine Tochter zur Welt kam, wollte ich meinem Leben festere Strukturen geben. Es ging zurück nach Spanien, doch auch hier war alles schwierig. Die Wirtschaft steckte in einer Krise und ich eigentlich auch.

Ich fühlte mich fremd, so als ob ich nicht mehr dort hingehörte, wo eigentlich meine Heimat sein sollte.

Meine damalige Frau hatte dann die Idee, nach München zu gehen, und ich machte mit. Das spanische Kapitel hatte damit gerade mal ein halbes Jahr gedauert. Aber auch in Bayern fühlte ich mich nicht wohl. Warum? Mir fehlte das Meer!

Das habe ich dann vor mehr als 30 Jahren in Kiel gefunden. Und nicht nur das. Meine ursprüngliche Heimat ist fast gleich wie Kiel. Die Menschen ticken ähnlich, und das Klima ist auch nicht so viel anders. Wenn die Leute hören, dass man aus Spanien kommt, denken sie immer gleich an Sonne und blaues Meer. Aber ich stamme ja aus dem Norden von Spanien. Da gibt es ziemlich viel Grau, auch wenn es dabei ein paar Grad wärmer ist als in Kiel.

Heimat, das ist für mich aber mehr als die Ansammlung solcher Äußerlichkeiten. Ich finde die Freiheit, die ich in Deutschland und speziell in Kiel habe, entscheidend. Denken was man will, leben wie man will, sich wirtschaftlich entfalten, religiöse Toleranz: All das haben wir. Und wir sollten wirklich darauf achten, dass wir es behalten und nicht kaputtmachen lassen. Spanien ist natürlich auch ein demokratisches Land, aber es geht dort enger her. Immer gibt es eine gewisse Kontrolle, immer sehen irgendwelche Leute hin, ob sich das, was man tut oder meint, auch gehört.

Meine Heimat ist in Kiel, das sind aber auch meine Freund*innen, die vielen Bekannten, die Kieler Woche. Und ganz bestimmte Gerüche, die es nirgendwo anders gibt. Diese Mischung aus Jod, altem Eisen und Öl in der Nähe von HDW zum Beispiel: So etwas kann man nur an dieser Stelle riechen.

Obwohl ich mich schon seit langer Zeit endgültig angekommen fühle, ist mir Kiel als Heimat natürlich nicht in den Schoß gefallen. Zuerst war es schwer, ich hatte große Probleme mit der Sprache. Aber nach und nach lernte ich Deutsch, wurde immer sicherer und absolvierte 1998 sogar erfolgreich meine Meisterprüfung. Vielleicht ist es so, dass man sich seine Heimat auch ein Stück weit erarbeiten muss.

Text: Carlos Deano Couso

Wäscheleine

Vor 40 Jahren zog Ayshe aus einem anatolischen Dorf in unsere Nachbarschaft.

Eines Tages hängte sie in dem kleinen Garten hinter dem Reihenhaus gewaschene Schafswolle auf die Leine.

»Ist wie Zuhause, weißt Du?«

Und ich: »Jetzt bist du hier Zuhause.«

Sie: »So wie meine Mutter
mach´- ich das jetzt hier.«

Und ich dachte: Sie hat ein Stück Heimat
mitgebracht.

Ich selbst habe immer in Kiel gelebt, kam als Kind aus der Gegend um den Südfriedhof in die Wik. Jetzt, da ich alt bin, zieht es mich immer öfter in die Straße meiner Kindheit zurück. Ich fotografiere unser altes Haus von vorn und hinten, setze mich auf die Steinstufen und sehe meine Mutter vor mir, wie sie auf dem Hof von einer Bretterwand zur anderen eine Wäscheleine spannt.

Text: Bärbel Schlenz

Bild: „Wäscheleine" | Illustration: Ilona Wang-Richter

Niemand wird rassistisch geboren

Meine Familie und ich leben schon seit über 15 Jahren in Kiel. Ich habe mein ganzes Leben hier in Deutschland verbracht, bin hier geboren und aufgewachsen. Deutschland ist mein Zuhause. Trotzdem gibt es Menschen, die versuchen, mich oder Leute, die wie ich aussehen, auf Grund unserer Hautfarbe wie Außenseiter*innen oder nicht-Deutsche zu behandeln.

Die Hautfarbe, mit der wir gesegnet wurden, ist uns hier zum Hindernis geworden.

Nicht lange nach unserem Umzug nach Kiel wurde ich eingeschult und in der ersten Schulwoche gab es gleich eine Gruppe von Mädchen, die mich auf Grund meiner Hautfarbe hänselten. Sie gaben mir die hässlichsten Namen und lachten über mich. Natürlich verletzte es mich, aber ich war stark genug dank der Freund*innen, die ich hatte. Wir haben ihnen keine Beachtung mehr geschenkt, bis sie von alleine aufhörten.

Einige Jahre später erfuhr ich, dass diese Mädchen gar nicht wussten, was sie taten und dachten, sich über Menschen lustig zu machen, die nicht wie sie aussehen, wäre was Cooles.

Was ich daraus gelernt habe ist, dass niemand rassistisch geboren wird, aber Sachen lernt und beigebracht bekommt.

Also sollten wir aufpassen, auf welche Art und Weise wir die jüngere Generation beeinflussen und was wir ihnen beibringen.

Text: Joyce Eshihsiku

Zwischen zwei Ländern

Vor zwei Jahren scheiterte mein Versuch, in Georgien neu anzufangen, schon nach drei Monaten. 20 Jahre Deutschland klebten an meiner Seele.

Ich stellte fest, dass Kiel ein zu Hause ist - mein zu Hause. Hier bin ich schon lange angekommen ohne es selbst zu realisieren. Ich habe es nicht sofort verstanden warum die letzten Jahre davor für mich unerträglich waren. Mich quälte Heimweh, ich träumte von der Sonne, ich vermisste die majestätischen Berge, ich sehnte mich nach den uralten Kathedralen und Klöstern und ich wollte wieder in der Nähe meines Elternhauses sein. Ich hatte Sehnsucht nach diesem kleinen Land – Georgien meine Heimat.

Aber als ich endlich da war, wurde es Tag für Tag deutlicher für mich, dass ich nach Deutschland zurückkehren werde. Ich werde in Kiel leben und diese unendliche Sehnsucht zu meiner Freundin machen und ich werde mir ihr alle Höhen und Tiefen einer Freundschaft ausleben. Denn Heimat ist Heimat, zu Hause ist aber schon lange diese kleine Stadt an der Ostsee geworden.

Also werde ich mit diesem neuen Restaurant „Medea“ ein kleines Stück Heimat zu mir und auch zu euch holen. Ich werde den Zauber dieses „maßlos schönen, grenzverrückten Landes mit den gastfreundlichsten aller Menschen“ (Bert Gamerschlag), mit euch teilen. Natürlich auch die Gerüche, Aromen und die unvergesslichen Geschmäcker dieser uralten Küche.

Wir werden in den kommenden Jahren, Mzwadi für euch vorbereiten und dabei den Geist meines Vaters beleben, der aus dem Silberbecher Granatapfelessigsauce auf die auf dem Feuer brutzelnden Fleischspieße gießt. Wir werde Chinkali Teig für euch kneten und die raue Stimme meiner Oma hören. „19 Falten Mädchen, sonst schmecken die kleinen Süßlinge nicht, 19 Falten.“ Und da sind wir, ich und meine Schwester, wie wir es versuchen mit unseren kleinen Fingern 19 Falten auf die winzigen Teigröllchen zu zaubern. Es sollten Jahre vergehen, bis wir merkten, dass die Anzahl der Falten nichts mit dem Geschmack zu tun hat aber „dafür sehen sie so wunderschön aus“ rechtfertigte sich unsere Oma als wir sie mit unserer Erkenntnis konfrontierten und dabei lächelte sie sanft. Auch heute, wenn ich für meine Familie und Freunde Chinkali vorbereite, fange ich an die Falten zu zählen, eins, zwei, drei und jedes Mal ist sie dabei mit ihrem aufrichtigen Blick, ihrer ruhigen Stimme und ich fühle ihre mit Sommersprossen übersäten Hände.

Ja, sie werden hier sein, die guten Geister meiner Kindheit und Jugend, um mit uns zu feiern. Sie werden uns ermutigen immer weiterzumachen und wie sie, werden wir versuchen auch unser kleines Georgien hier mit Wärme und Liebe zu füllen.

„Der Gast kommt von Gott“, sagen die Georgier.

Also seit herzlich eingeladen, seit unsere Gäste und speist wie Götter.

Gaumarjoss – Auf euer Wohl.

Maya und das Medea Team

P.S.: Ich beginne zu verstehen, dass es mein Schicksal ist, zwei Länder gleichzeitig zu lieben. Und das ist keine Strafe, sondern ein Geschenk.

Text: Maya Feddersen-Nakwetauri

Paul Tessmer: Postkartenwettbewerb 2017 des Jugendverbands im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, bei dem Kinder und Jugendliche aufgefordert waren, den Begriff Heimat mit Leben zu füllen

جئتك تائهاً مكسوراً محطم الجنان
فكنتي أماً وأباً إحتضنتني وأرضعتني
وعلمتني فأبدعتني عطائك لا ينتهي
وأنا إليك أنتمي يا أرضاً أغاثت
الملهوف في قلب عطوف أهديك
إذا جار الزمان دفئي وإلى كبريائك
أنحني يا أرض الحب يا بلدي يا

Germany

Esam Alkakabi

جئتك تائهاً مكسوراً محطم الجنان فكنتِ أمٌ وأبٌ إحتضنتِ
وأرضعتِ وعلمتِ فأبدعتِ عطائكِ لا ينتهي وأنا إليكِ أنتمي
يا أرضاً أغاثت الملهوف يا قلباً عطوفاً أهديكِ إذا جار الزمان
دفئي وإلى كبريائكِ أنحني يا أرض الحب يا بلدي يا

Germany

Ich bin mit gebrochenen Flügeln zu dir gekommen

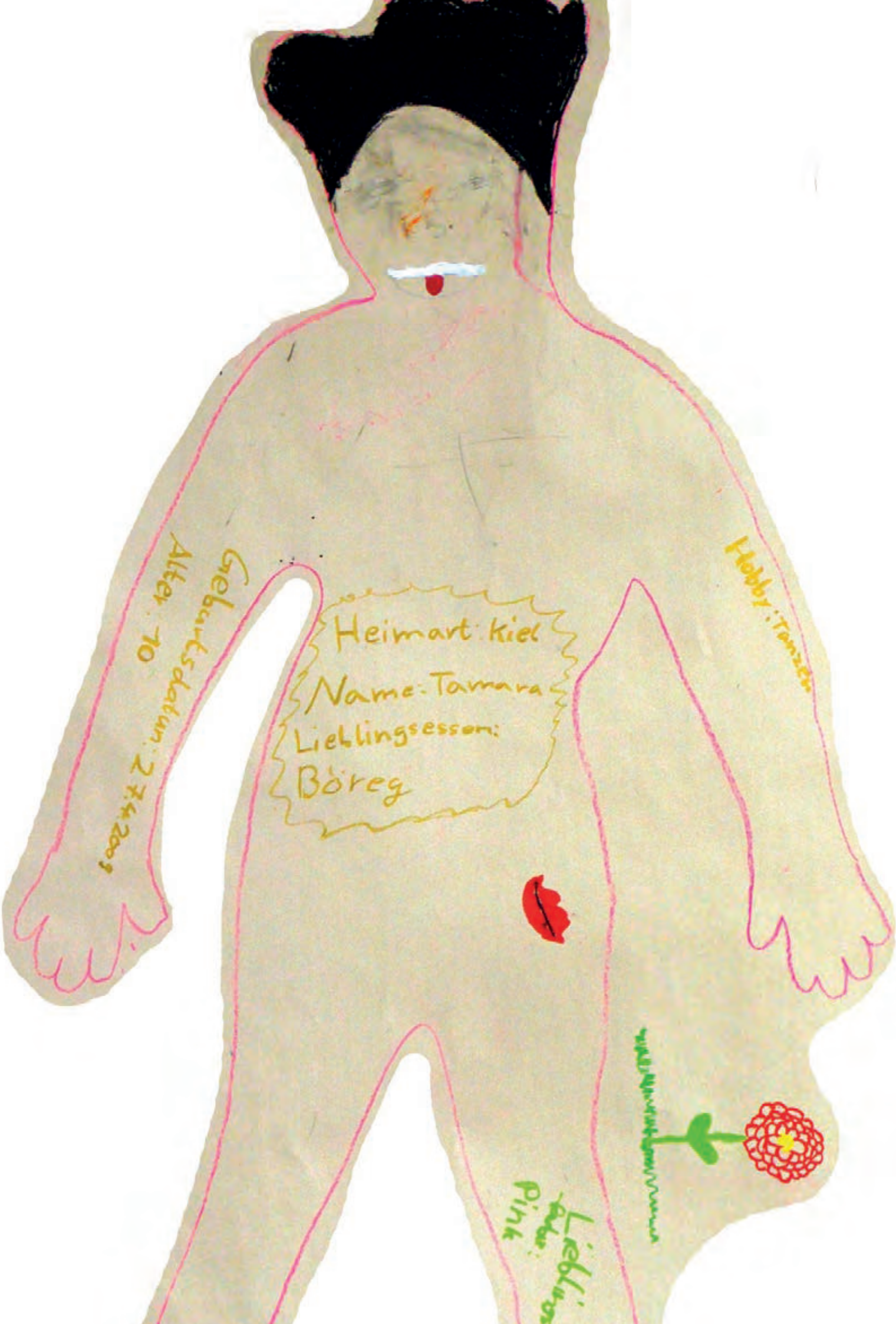
Ich bin mit gebrochenen Flügeln zu dir gekommen.
Du warst mir wie ein Vater und eine Mutter,
Du hast mich umarmt, versorgt, gelehrt mit Gewährung ohne Ende.
Ich gehöre zu Dir mein Land,
das einem Hilfebedürftigen liebevoll geholfen hat.
Wenn die Zeit sich ändert, werde ich mein Leben dir verschenken.
Ich verneige mich vor deinem Stolz, Land der Liebe,
Germany.

Text: Esam Alhaddi

Meine Heimat
war sehr schön,
ist zurzeit leider
kaputt.
Aber es bleibt meine
Heimat im Herz.

Text: Esam Alhaddi

Bild: „Ruinen im Herz" | Illustration: Ilona Wang-Richter


Heimart: Kiel
Name: Tamara
Lieblingsessen:
Böreg
Geburtsdatum: 2.11.2001
Alter: 10
Hobby: Tanzen
Lieblingsfarbe: Pink

Mein Zuhause in Kiel – Gaarden

Und was bedeutet das für mich?

Durch welche Straßen gehe ich im Alltag?

Welche Orte vermeide ich?

Was sind meine Wohlfühlorte?

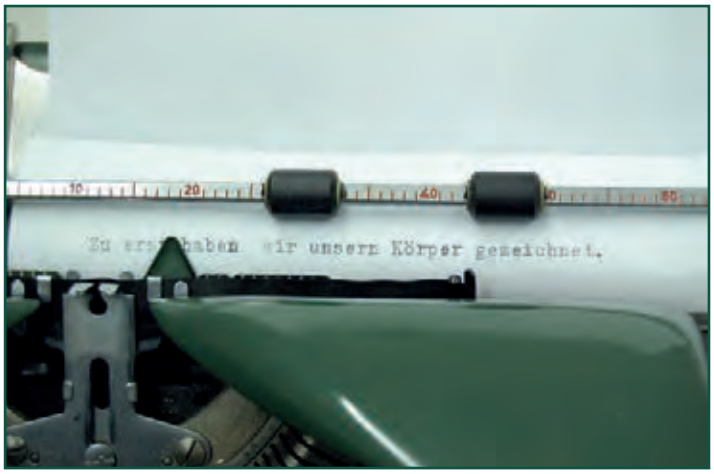
Gibt es nur ein Zuhause?

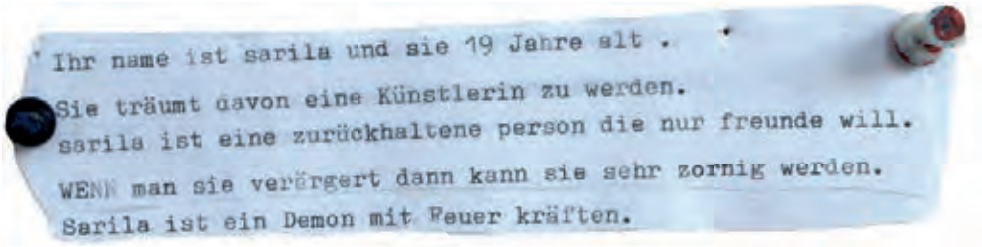
Muss zu Hause ein Ort sein?

Unter Anleitung machten sich Mädchen aus Gaarden (Mädchentreff) auf Spurensuche. Sie erforschten Orte und Erlebniswelten, schossen Fotos und brachten geheimnisvolle Botschaften auf den Weg, freuten sich über Resonanzen, sammelten Fundstücke und verwandelten Phantasien in Symbole, tauchten ein in künstlerische Prozesse und legten eine Spur.....

Mein Zuhause in Kiel

Körpersilhouetten werden zu Steckbriefen –
MEIN ZUHAUSE IN MIR

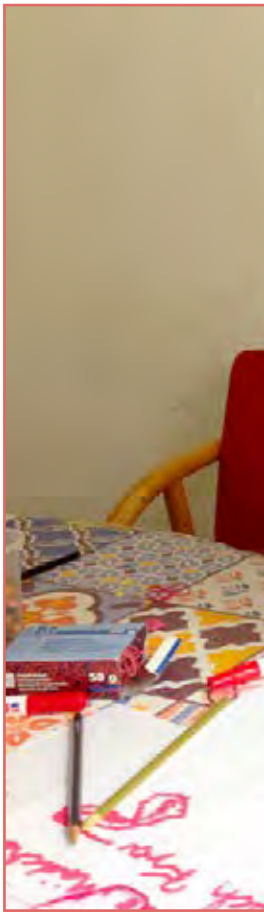




Ihr name ist sarila und sie 19 Jahre alt .
Sie träumt davon eine Künstlerin zu werden.
sarila ist eine zurückhaltene person die nur freunde will.
WENN man sie verärgert dann kann sie sehr zornig werden.
Sarila ist ein Demon mit Feuer kräften.

Die Entdeckung der mechanischen Schreibmaschine: Worte, Sätze, kleine Geschichten

Kreidespuren auf Asphalt markieren Orte:
„Das gefällt mir!"
„Das gefällt mir gar nicht" – Symbole verwandeln den Raum



Bildnachweise: Elise Breitsprecher, Elke Schmidtpeter

Flaschenpost:
„Welche Botschaft schicke ich
in die Welt?
Wer wird sie finden?
Welchen Ort wähle ich für meine
Flaschenpost?
Bekomme ich eine Antwort?"

Mimikry –
Teil sein von meiner Umgebung –
hier fühle ich mich wohl!!!!!!!!!!!

Kiel oben – oder: Volle Lotte, Kieler Sprotte!

Mein Kiel: Ganz oben sitzt du auf der Wetterkarte, schaust auf die Welt von hoher Warte.

Deine Fahne ist gehisst: Aber weißt du wirklich, was du willst und wer du bist?

Einst groß geworden mit Flottenstolz und Kaiserpracht, waren es nicht Admirale, sondern mutige Matrosen, die brachen die Preußenmacht. Sie holten die Kohlen aus den Kesseln, sie trugen das Feuer der Freiheit als Fackel durch die Nacht.

Ein Flächenbrand, geplant von kurzer Hand, Frieden und Brot statt Kanonenfutter, Frauenwahlrecht, weg mit dem Kaiser, hurra!

Doch Pyrrhus war der Name ihres Sieges, die junge Republik bald nicht mehr da.

Und Kiel? Die Werften und die Offiziere: Was dich so groß gemacht, das machte dich auch wieder klein.

Kein Stein blieb auf dem anderen in langen Bombennächten. Doch auf Pyrrhus folgte Phönix, und aus der Asche bauten Bürger eine neue Stadt.

Und später? Asche streuen auf dein Haupt, das konntest du sehr gut. Machtest dich oft kleiner als du bist. Nicht gemeckert war genug gelobt. Du hättest schon mögen wollen, ABER dürfen hast du dich meistens nicht getraut!

Und nun, tada, das neue Kiel: Du bist das Gegenteil von Etepetete und Hautevolee, du bist bei 4 Grad mit Arschbombe Anbaden statt Baden-Baden.

Text: Dr. Ulf Kämpfer

Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Kiel

Bild: Dr. Ulf Kämpfer

Bildnachweis: Kieler Woche 2018 | Kieler Oberbürgermeister Dr. Ulf Kämpfer auf der Jungen Bühne in Kiel beim Poetry-Battle

Am wichtigsten sind die Kinder

Eigentlich hatten wir ein gutes Leben in Syrien. Ich hatte Pädagogik studiert und Arbeit als Lehrerin in einer Grundschule gefunden. Mein Mann hatte Jura studiert und auch eine gute Stelle gefunden.

Und dann kam der Krieg. 2011 ging das schon los bei uns in Aleppo. Im Ausland wurde das zu dieser Zeit nicht sehr beachtet, aber unsere Stadt ging als erste kaputt. Bis fast nichts mehr von ihr übrig war und auch Europa und Amerika auf Aleppo schauten.

Im Jahr 2011 verließen wir unsere Heimatstadt. Wir mussten gehen, wenn wir nicht sterben wollten. Bis 2014 waren wir innerhalb von Syrien unterwegs, immer auf der Suche nach einem sicheren Ort. 2015 fanden wir Schutz in der Türkei, aber auch dort war es sehr schwer für uns. Im Oktober desselben Jahres entschieden wir uns dann, nach Deutschland zu gehen. Zuerst waren wir zwei Jahre in Neumünster, seit 2017 leben wir jetzt in Kiel. Damals kamen sehr viele Menschen aus Syrien und besonders aus Aleppo. Wir waren darum nicht ganz so fremd und allein, aber wir wussten auch, dass das gefährlich sein kann. Wer immer nur mit den „eigenen" Leuten zusammen ist, lässt sich zu wenig auf seine neue Umgebung ein. Wir wussten, wie wichtig die Sprache ist, um klarzukommen, und lernten gleich Deutsch.

Das hat gut geklappt, wir haben beide recht schnell die Stufe C1 erreicht, sodass wir an einer deutschen Universität studieren dürfen. Das ist sehr wichtig, weil unsere Abschlüsse aus Syrien nicht anerkannt werden. So kommt es, dass ich als Betreuerin in einer Schule arbeite und mein Mann als Fahrer bei der Post.

Wir beklagen uns nicht darüber, der Anfang ist eben immer schwer. Mein Mann hat inzwischen die Prüfung zum Magister LLM in Jura bestanden. Das ist ein Abschluss, der in Deutschland anerkannt ist. Wir hoffen jetzt, dass er bald eine Arbeit findet, die besser zu seiner Ausbildung passt. Auch ich gehe seit Herbst 2019 noch einmal in Kiel zur Universität und studiere Pädagogik. Und natürlich wünsche ich mir, irgendwann eine entsprechende Arbeit zu bekommen.

Das ist schon wichtig, aber noch wichtiger sind unsere beiden Kinder. Sie gehen hier in eine gute Schule und haben eine gute Zukunft vor sich. Ich glaube, das ist für mich Heimat.

> Da wo die Kinder eine Zukunft haben und sich frei entwickeln können, ist Heimat.

Deshalb fühlen wir uns zuhause in Kiel. Es ist eigentlich sehr einfach.

Text: Martin Geist

Bild: Aliya Kilzi
Bildnachweis: Martin Geist

Heimat ist mehr als ein Ort

Weihnachten, 2002. Die Innenstadt von Kiel ist festlich geschmückt, überall fröhliche Gesichter, bunte Lichter und fremde Gerüche – Lebkuchen, Zimt, Bratapfel. Musik erfüllt die Luft, überall ist es gemütlich und nach zwei Tagen voller Glühwein und Geschenken war mir klar: Das ist der richtige Ort zum Leben!

Doch dann waren die Feiertage vorbei und Kiel präsentierte sich von seiner üblichen grauen Seite. Jetzt musste ich anfangen, meinen eigenen Platz bunt zu gestalten: Sprache lernen, arbeiten, Musik machen, Freund*innen finden – und mit dem Heimweh klarkommen. Schnell merkte ich, dass dies gar nicht so einfach werden würde. Insbesondere Norddeutschland erschien mir als ein Ort, wo es nicht leicht war, Freundschaften zu schließen. Aber vielleicht ist diese Formulierung zu hart, vielleicht war ich zu ungeduldig. Denn mittlerweile weiß ich, dass das Herz eines „kühlen" Nordlichtes einfach eine Tür ist, an die man etwas häufiger klopfen muss und die nicht oberflächlich für jede*n zugänglich ist. Ist man aber erst mal drin, bleibt man auch für immer.

Eine Konstante begleitet mich, egal, wo ich mich befinde: Die Musik. Diese Sprache spricht man überall auf der Welt. Aus der gemeinsamen Leidenschaft entstanden viele Begegnungen mit Menschen, aus denen in besonderen Fällen wertvolle Freundschaften wurden.

Es dauerte etwa drei Jahre, bis mir klar wurde, dass Heimat nicht einfach nur ein Ort ist, sondern dass viel mehr dazu gehörte. Ein türkisches Sprichwort kam mir in den Sinn.

Memleket doğduğun değil doyduğun yerdir

Übersetzt bedeutet dies in etwa, dass es nicht wichtig ist, wo du geboren wurdest, sondern dass jener Ort Heimat ist, an dem du „satt" geworden bist. Für mich meint das vor allem kulturelle Bereicherung, Zufriedenheit, Sicherheit und Freundschaft.

Heute ist es so, dass ich immer noch gerne zurück in die Türkei fahre – aber auch nur für ungefähr drei Wochen, denn dann vermisse ich Kiel. Dann möchte ich zurück zu meinem Zuhause.

Text: Murat May

Bild: Murat May
Bildnachweis: aus dem Privatbesitz

Kiel gefällt mir

Meine Heimat ist
mein Gehirn und
Herz; ich vermisse
mein Heimatland.

Ich träume davon,
dass mein Heimatland
wieder gesund wird.
Ich wünsche der Welt, dass
alle Kriege zuende gehen
und alle Menschen
in Sicherheit leben.

Ich habe viele Deutsche kennengelernt.
Alle, die ich kennengelernt habe, haben mich
gut behandelt; wirklich so, dass ich nicht mehr
das Gefühl habe, aus einem anderen Land zu kommen.

Kiel gefällt mir, da es viele Strände gibt und
die Natur eine große Rolle spielt.
Da zum Beispiel gibt es den Botanischen Garten
Das gefällt mir richtig gut.

Text: Rola Nannoura

Bild: „Pflanze" | Illustration: Ilona Wang-Richter

Bild 1: „Nord wind“ | Illustration: Elena Kraft
Bild 2: Elena und Yuriy Kraft | Bildnachweis: aus dem Privatbesitz

Der Wind ist gar nicht so kalt, er ist eher erfrischend

Ich fahre mit meinem Fahrrad über den Kanal, spüre den Nordwind im Gesicht und denke:

„Der Wind ist gar nicht so kalt, er ist eher erfrischend und mir auf irgendeine Weise so vertraut…“

Ich fahre durch die Arkaden, über mir gut bekannte Ecken, an den Orten vorbei, mit denen mich mittlerweile so viel verbindet.

Ich fühle mich dabei frei und sicher. Kiel ist für mich mehr als nur ein Wohn- und Arbeitsort geworden.

Ich stelle fest, dass meine Erwartungen übertroffen wurden.

Ich kann mich noch sehr gut an meine Ankunft in Deutschland erinnern. Ich war voller Verzweiflung und Unsicherheit.

Es war ein Sprung ins kalte Wasser: neues Land, neue Sprache, andere Mentalität.

Ich war sehr glücklich darüber, dass ich diesen großen Schritt nicht allein gehen musste, denn meine Familie war mit mir nach Deutschland gekommen.

Auf der Fahrt zur Erstaufnahmeeinrichtung habe ich immer wieder in die Gesichter der vorbeifahrenden Personen geschaut.

Sie sahen so gelassen und ruhig aus.

Ich war sehr beeindruckt von der Autobahn, der hohen Geschwindigkeit, dieser Gelassenheit und der Fahrt, die wie im Flug verging.

Schon nach der Ankunft in Bramsche war ich zuversichtlich, dass unsere Zukunft nur Gutes bringen wird.

Die erste Zeit in der Einrichtung hat diesen Eindruck bestätigt. Wir haben freundliche Gesichter gesehen, fühlten uns gut behandelt und unterstützt.

Die anfänglichen Bedenken lösten sich mit jedem Tag, den wir in Deutschland verbracht haben.

Klar blieb noch ein wenig Unsicherheit, denn jeder Anfang ist schwer, aber wir haben den Umzug als Chance, als offene Tür wahrgenommen.

Kiel ist nach der Wohnsitzzuweisung der Endpunkt unserer langen Reise geworden.

Da erfüllte sich ein weiterer Traum - aus der Kasachischen Steppe sind wir am Meer angelangt.

Spätestens dann war mir klar: Mein Glück ist gesichert.

Selbstverständlich kostet es viel Kraft und Arbeit, die gesetzten Ziele zu erreichen.

Unser Ziel war hoch gesteckt: Mein Mann und ich wollten eine eigene Tanzschule eröffnen.

Der Weg zum Ziel war lang und steinig, wir haben viel Unterstützung erfahren.

Das Kulturforum und das Kulturamt der Stadt Kiel haben uns stets den Rücken gestärkt.

Für den Glauben und die Anerkennung, die sie uns geschenkt haben, sind wir heute noch sehr dankbar.

Seit nun 14 Jahren leben wir unseren Traum und leiten die Tanzschule K-System, mit der wir junge und erwachsene Tanzbegeisterte in Bewegung bringen.

Die Kreativität verwirklichen wir aber nicht nur im Tanz, sondern auch in der Malerei.

Wir sind dankbar dafür, dass wir unsere Kreativität ausleben und uns selbst und Andere inspirieren können.

Manchmal, wenn wir mit den Fahrrädern an die Förde fahren, tief die Meeresluft einatmen, halten wir kurz den Atem an und denken: „Das ist das pure Glück… Das ist die Heimatluft.“

Das Leben öffnet dem Menschen immer neue Horizonte und jede*r von uns ist Schöpfer*in seines*ihres eigenen Glücks.

Ich kann mit Sicherheit sagen, dass Kiel meine Heimat geworden ist.

Denn Heimat ist nicht nur dort, wo man geboren ist, sondern auch dort, wo man sich wohl und glücklich fühlt.

Text: Elena Kraft

„...sondern möchte dann wissen,

Wo bist Du geboren?

Ich bin in Rendsburg geboren.

Woher kommen Deine Eltern?

Die kommen aus Eritrea, beide.

Wo bist Du aufgewachsen?

In Kiel-Mettenhof. Ich wohne dort, seitdem ich zwei Jahre alt bin.

Was ist Dein Zuhause?

Mettenhof natürlich. Der Stadtteil ist ganz speziell. Ich bin da jetzt zum zweiten Mal innerhalb des Stadtteils umgezogen mit meiner WG. Ich fühle mich dort sehr wohl. Es ist grün, es ist ruhig, es ist unser Zuhause.

Wie oft passiert es Dir, dass Du Leute triffst, die nicht glauben, dass Du hier Zuhause bist?

Es sind eigentlich Ausnahmen. Eigentlich nur, wenn ich auf Menschen treffe, die mich nicht kennen. Sie hören mich dann vielleicht Deutsch sprechen. Aber oft gehen sie davon aus, dass ich neu hier bin. Ich sehe vielleicht eritreisch aus, ich habe ja auch eritreische Wurzeln. Dass ich auch eine von den Neuen, den neu angekommenen Eritreer*innen bin, wird aber angenommen, und dann kommt immer die Frage, woher ich denn komme. Denn dass ich mein Zuhause in Mettenhof sehe, ist für einige etwas unwahrscheinlich, denn ich sehe nicht so aus.

Welche Reaktionen gibt es dann? Wird akzeptiert, dass Du doch Kielerin bist? Oder gibt es auch welche, die das nach der Erklärung immer noch nicht akzeptieren?

Ich würde sagen, persönlich bin ich eine Zeit lang sehr genervt gewesen von dieser Frage, weil ich mich selbst natürlich als Kielerin sehe. Ich habe wohl oft auch etwas schnippisch geantwortet. Und wenn ich dann sagte, dass ich aus Kiel komme, war das Gespräch schon fast beendet. Mittlerweile denke ich, dass es manchmal auch eine berechtigte Frage ist. Sie zeigt für mich auch manchmal Neugierde. Ich kann mittlerweile unterscheiden, wer neugierig fragt und wer unglaubwürdig fragt und denkt, das geht ja gar nicht, Du hast ja eine dunkle Hautfarbe, Du kannst gar nicht aus Kiel kommen. Daran merke ich dann auch, wer vor mir steht, wenn ich antworte, dass ich aus Kiel komme. Dann werden vielleicht weitere Fragen gestellt, aber ich habe dann ja auch das Recht, meinem Gegenüber Fragen zu stellen. Und entweder kommen wir in dieses neugierige Gespräch rein, oder die andere Person ist nicht zufrieden mit der Antwort, dass ich auch Kiel komme, sondern möchte dann wissen, woher ich wirklich komme.

Es ist sehr unterschiedlich. Aber ich habe zum Glück eher die Erfahrung gemacht, dass ich neugierige Menschen um mich herum habe, die wirklich wissen wollen, wie denn meine Geschichte war, was ich denn vielleicht erlebt habe. Eritrea ist auch nicht so ein bekanntes Land, so dass manche da auch mehr erfahren möchten.

Erinnerst Du Dich an die frühe Kindheit? Haben Dir Deine Eltern erzählt, dass Du vielleicht später Schwierigkeiten haben wirst? Oder wann hast Du gemerkt, dass Du anders aussiehst als andere Kinder?

Ich erinnere mich sehr gut an meine Kindheit. Ich war hier im Kindergarten nicht das einzige Schwarze Kind. Ich war auch nicht die einzige Ausländerin. Das hat es mir natürlich erleichtert. Aber für ein Kind im Kindergarten ist das noch nicht so wichtig. Aber rückblickend hatte ich keine Konfrontation damit, jede und jeder war gleich wie die anderen, das war uns egal.

In der Grundschule war es dann so, dass ich nicht das einzige ausländische Kind war, aber das einzige Schwarze Kind in meiner Klasse, und zwar bis zur zehnten Klasse. Da habe ich das öfters gemerkt, dass ich anders bin oder anders aussehe. Ich war auch leiser und zurückhaltender. Eine spezielle Begegnung hatte ich nicht. Persönlich hatte ich Probleme mit meinen Haaren. Die sahen natürlich immer ganz anders aus, ich habe ja einen Afro, ganz viele Locken. Das sieht natürlich

woher ich
wirklich komme"

Bild: Rut Afewerki | Bildnachweis: aus dem Privatbesitz
Illustrationen: Rebecca Freyer

„Wenn es regnet und grau ist, dann bin ich eben zu Hause." Rut Afewerki

anders aus als bei den Gleichaltrigen im Teeniealter, die glatte Haare hatten und ganz andere Frisuren machen konnten als ich. Sobald ich das durfte von meiner Mama, habe ich sie dann wirklich täglich geglättet, damit ich weniger auffalle, das war wohl mein Hintergedanke. Später mit 14 oder 16 Jahren hatte ich dann natürlich andere Probleme, ich habe damals nicht so darüber nachgedacht, was das bedeutet. Meine Familie und Freund*innen haben es mir irgendwann verboten, weil meine Haare natürlich kaputtgegangen sind davon. Ich habe dann auch aufgehört und während der Ausbildung dann die Haare offen getragen.

Und ich trage sie auch heute offen und bin ganz stolz darauf, so auszusehen und ab und an auch mal damit anzuecken, was mir aber egal ist, so sehe ich eben aus. Ich bin eben anders.

Wie oft wirst Du auf das Wetter angesprochen? Glauben Leute, Kälte macht Dir mehr aus? Wenn es in Kiel über 30 Grad ist, ist es für Dich ja egal...

Ja, tatsächlich, aber andersrum. Ich meckere immer, wenn es warm wird. Denn immer, wenn es über 25 Grad wird, dann stöhne ich rum, und dann werde ich eher angesprochen „aber Du solltest das doch aushalten können". Dann erkläre ich, dass ich einfach einen schwarzen Afro habe, der die Sonne ausgesprochen gut aufnimmt. Aber ich werde eher nicht direkt angesprochen, man reagiert nur auf mich. Es ist meine Schuld, dass mich Leute ansprechen. Aber dann erwarten sie, dass ich die Sonne besser abkann als sie. Ich kann natürlich weniger einen Sonnenbrand bekommen, das ist wohl wahr, ich brauche auch weniger Sonnenmilch. Ich mag eigentlich das typische Kieler Wetter und nicht so sehr die Wärme. Wenn es regnet und grau ist, dann bin ich eben zu Hause.

Hast Du irgendwann angefangen, gezielt Kontakte zu anderen Schwarzen oder zu Schwarzen Frauen zu suchen?

Ich bin sehr in der eritreischen Kultur aufgewachsen. Mama und Papa haben sie mir auf jeden Fall gut vermittelt. Ich kenne viele eritreische Familien. Aktuell und seit ein paar Jahren sehne ich mich auch danach, andere afrikanische Kulturen kennen zu lernen. Da bin ich gerade bei, mehr zu erfahren über den Kontinent Afrika, denn ich weiß eigentlich zu wenig. Die eritreische Kultur kenne ich, ich war auch schon in Eritrea. Aber ich will andere afrikanische Kulturen und andere afrikanische Menschen kennen lernen.

Gab es für Dich schon Erfahrungen mit anderer Behandlung? Hat eine Kindergärtnerin, eine Lehrerin, ein Uni-Dozent Dich besonders behandelt?

Ich hatte einmal eine Situation, da war ich mit meiner besten Freundin beim Arzt. Sie hat mich begleitet, einfach weil ich nicht alleine hingehen wollte. Und der Arzt hat mich dann untersucht und hat sich dann zu ihr umgedreht nach der Untersuchung und hat ihr dann erklärt, was ich denn hätte. Worauf sie dann ganz verdutzt geantwortet hat, warum sagen Sie mir das, sagen Sie das doch Ihrer Patientin. Sie war total verwirrt, und ich war lässig geblieben, weil nur jemand denkt, dass ich kein Deutsch spreche. Aber ich war im Nachhinein sehr erschrocken darüber, dass auch ein Gebildeter, er hat ja Medizin studiert, gar nicht davon ausgegangen ist, mich anzusprechen. Vielleicht kann ich ja tatsächlich kein Deutsch, so dass die Gefahr droht, dass ich nicht antworte, sondern meine dolmetschende Begleitung. Das hat mich verblüfft, aber das war ein einprägender Moment.

Ich der Schule ging es mir gut, ich hatte nette Lehrer*innen, die manchmal darauf eingegangen sind, dass ich anders aussehe, wenn andere Schüler*innen mich geärgert haben oder was Böses gesagt worden ist.

Wie reagieren Eritreer*innen auf Dich, die neu in Deutschland sind? Freuen sie sich, eine deutsche Eritreerin kennen zu lernen?

So wie ich das erlebe: Ja. Ich bin Deutsche, bin ihnen aber näher. Meine Eltern können die Sprache besser und helfen auch, sie dolmetschen auch. Ich versuche aktuell auch mehr Kontakt zu bekommen und helfe, wo es geht. Aber ich nehme

an, sie sehen sofort, dass ich Deutsch spreche und ihnen auch helfen kann.

Seit kurzem gibt es Treffen von Schwarzen Kielerinnen und Kielern. Warum macht Ihr sowas?

Aus mehreren Gründen. Der erste Grund ist, dass in Kiel mehrere kleine oder mittelgroße Vereine existieren, die voneinander aber nichts wissen. Viele haben auch nie zusammen gearbeitet. Das wollen wir beenden, die Vereine sollen bleiben, aber vielleicht können wir einen Dachverband gründen oder organisieren. Der kann dann auftreten besonders für die kleineren Vereine. Und ich würde gerne die Kultur aus Ghana oder Kongo oder Kamerun kennen lernen, das interessiert mich, davon habe ich bisher gar keine Ahnung. Ich würde gerne wissen, was man da isst, was man da tanzt, ich interessiere mich für Geschichten von Einzelnen. Das Zusammenkommen soll dann dort stattfinden, irgendwie unter einem Dach.

Diskutiert ihr da auch über Rassismus in Kiel?

Bis jetzt hatten wir das Thema Rassismus noch nicht wirklich angesprochen. Aber Rassismus erlebt hat jemand, der erst mit 30 Jahren nach Kiel gekommen ist, und auch ich, die ich seit fast 30 Jahren in Deutschland lebe. Es gibt viele Parallelen, aber es ist eine andere Zeit, in der wir Rassismus erlebt haben. Ich bin ja deutsch, ich kann mich selbst nicht als Eritreerin sehen. Aber ich werde manchmal damit konfrontiert, dass ich nicht Deutsch genug bin, weil man mir ansieht, dass ich anders bin. Die Älteren, die ihre Kindheit in einem afrikanischen Land erlebt haben, dann hierher gekommen sind, da gibt es einige Parallelen, aber auch viele Unterschiede. Das besprechen wir, das erkennen wir auch.

Über den Alltagsrassismus hier haben wir noch nicht gesprochen. Aber einmal hat da ein Mann erzählt, dass er hier gelebt hat, als das Wort „N*kuss“ noch auf den Schaumküssen stand. Da war ich total verblüfft: Das stand früher noch drauf? Ich habe einen Zeitzeugen gesehen, der wusste etwas, was für mich unvorstellbar war, dass das hier in den Regalen stand und zu kaufen war. Ich habe oft die Diskussion, dass dieser Begriff noch benutzt wird, obwohl es ja auf der Packung nicht draufsteht. Das ist sehr spannend, über die diese Unterschiede und die gleichen Geschichten miteinander zu reden.

Erwartest Du etwas von der Stadt Kiel? Sollte die Stadt etwas organisieren, damit alle sich heimischer fühlen.

Räume. Ich habe ja von diesem Dach erzählt, das die Schwarze Community haben will. Wir wollen uns ja treffen. Wir haben jetzt die „Türkische Gemeinde“, da dürfen wir uns gerade treffen. Das ist auch super toll. Aber es wäre schon sehr toll, würde es die Möglichkeit geben, tatsächliche Anlaufstellen zu haben. Der eritreische Verein „Daero Eritrea e.V.“ zum Beispiel, für den wäre es gut, wenn er eine Adresse hätte, wo man einfach hingehen kann, und die Leute wissen dann, da wird uns geholfen. Im Moment machen wir den Kontakt bei „Whatsapp“, eine virtuelle Adresse sozusagen. Räume wären schon toll.

Das Interview mit Rut Afewerki führte Reinhard Pohl.

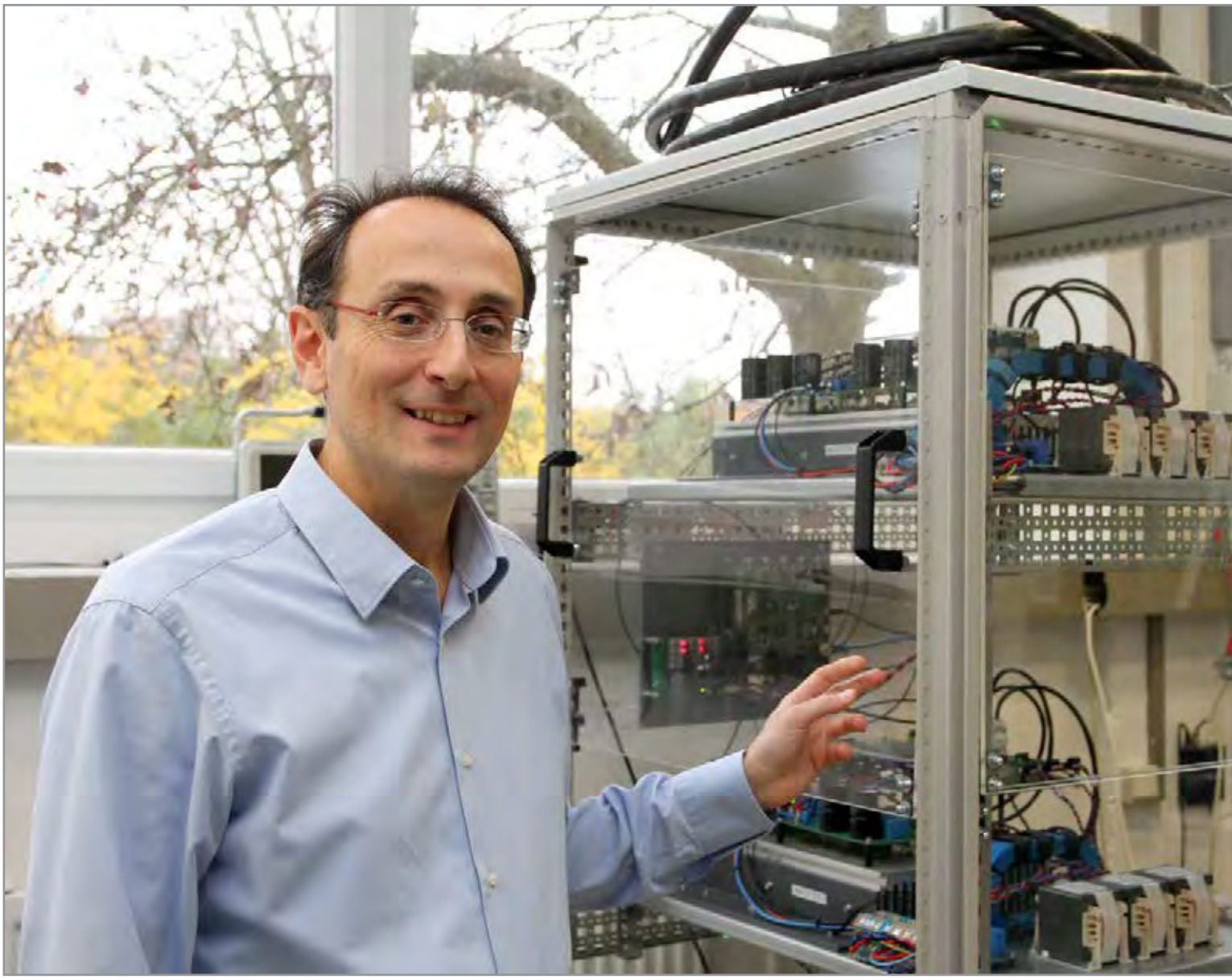


Bild: Professor Marco Liserre
Bildnachweis: Martin Geist

Meine Frau, unsere drei Kinder und ich sind im Jahr 2013 nach Kiel umgezogen, da ich einen Ruf an die Universität Kiel bekommen hatte. Zuvor hatten wir gerade einmal ein Jahr in Aalborg gelebt, wo unsere Zwillinge geboren sind. Allerdings hatten wir uns schon im Jahr 2009 sechs Monate in Kiel aufgehalten, wo wir erfuhren, dass meine Frau schwanger mit unserem kleinen Francesco war.

Es mag sich ungewöhnlich anhören, doch es ist so: Ich bin zwar Italiener, habe aber Nordeuropa trotzdem ein bisschen in meinen Wurzeln. Meine Lieblingstante ist Schwedin, obwohl sie eigentlich in Finnland zur Welt kam und nur wegen des Krieges in einer schwedischen Familie groß wurde. Meine Tante hat immer vom Norden erzählt und wir haben gerne gekocht. Und noch etwas Nordisches: Als Kind habe ich hauptsächlich mit Lego gespielt.

Meine Frau und ich lernten uns im Jahr 2000 wenige Monate vor meinem geplanten Forschungsbesuch in Däne-

Ach, diese chaotischen, lauten Italiener

mark kennen. Damals war ich noch Doktorand. Kurz davor hatten wir eine wunderschöne Reise nach Schweden und Finnland gemacht.

Ach, ich habe es fast vergessen! Mein Onkel hat meine Tante vor 60 Jahren kennengelernt, als er mit seinen zwei Brüdern Göteborg besuchte. Und dorthin gekommen ist er mit dem Schiff. Von Kiel aus.

Meine Frau und ich wählten dann Kiel ebenfalls als eine Art Hafen. Nicht um wegzufahren, sondern um zu bleiben, als Ort, an dem wir unsere Kinder großziehen und uns niederlassen mochten. Wobei allerdings im Jahr 2013 unsere ersten Erfahrungen nicht so gut waren. Wir zogen mit drei kleinen Kindern in eine kleine Wohnung, und die Nachbar*innen brachten wenig Geduld und Verständnis auf. „Ach diese chaotischen und lauten Italiener!“, dachten die sich wahrscheinlich. Dabei waren wir einfach überfordert und hatten es ein bisschen unterschätzt, wie schwierig es ist, allein mit zwei Babys und einem Kleinkind in eine fremde Stadt zu ziehen.

Inzwischen haben wir ein Haus gekauft und neue wunderbare Nachbar*innen gefunden. Jetzt haben sich die Leute daran gewöhnt, dass die Kinder munter und manchmal immer noch etwas chaotisch im Garten spielen. Unsere Kinder wiederum lieben es, Aufmerksamkeit von älteren Menschen zu bekommen, weil ihre Großeltern einfach nicht so oft bei ihnen sein können.

Text: Martin Geist

Meine Heimat

Meine Heimat

ist da, wo Frieden ist

ist da, wo Menschen sind

ist nicht im Kopf

ist da, wo Menschen

sich die Hand reichen.

Text: Monika Rietmann

Bild: „Händedruck" | Illustration: Ilona Wang-Richter

Ich träume davon

Ich träume davon,
mit meiner Familie
zusammen zu sein,
und von einer
festen Arbeit.

Meine Heimat lebt in mir
Heimat ist für mich, dass ich mit meiner Familie in Sicherheit lebe
und tue, was ich will, ohne dass jemand mich zwingt.
Heimat ist, dass man mit der Menschenwürde leben kann.
Heimat ist, dass du mit den Anderen Gleichheit fühlst,
aber was man entscheiden kann, ist, wie man der Heimat dienen kann.
Heimat ist ein Ort, wo man sich wohl fühlt, sich respektiert und sich als Mensch gerecht
behandelt, in Gleichheit, Freiheit, Solidarität, Menschenwürde.

Kiel ist meine neue Heimat
Heute ist Kiel die Heimat, von der ich seit langer Zeit geträumt habe.
Ich werde nie meinen Geburtsort vergessen, aber in der Heimat, wo ich gelebt habe,
war ich schwach und hatte immer Angst. Dort wurden meine Träume und Hoffnungen zerstört.
Aber in Kiel fühle ich mich wie der Mensch, der ich schon lange gewünscht hatte zu sein.
Heute ist Kiel, wo ich gerade lebe, meine Heimat.

Texte: Wasim Alnoumeri

Stempel ist Stempel

Als Sohn einer deutschstämmigen Mutter und eines griechischen Seefahrers sind mir zwei Kulturen eigentlich in die Wiege gelegt. Zur Welt kam ich 1943 auf Kefalonia, einer Insel zwischen Griechenland und Italien. Im Herbst 1951 beschloss dann meine Mutter, mit uns Kindern zurück in ihre Heimatstadt Cuxhaven zu ziehen. „Papa ist ja sowieso immer auf See", sagte sie. „Also ist es egal, ob er uns in Griechenland oder in Deutschland besucht." Erst funktionierte das auch. Papa schickte Geld, und wir fassten langsam Fuß an der Nordsee. Wir feierten typisch deutsche Weihnachten, als Geschenk bekam ich ein Westernfort. Ich war glücklich.

Das galt sogar für die Schule. Am Anfang konnte ich praktisch kein Wort Deutsch, denn diese Sprache war in der Nachkriegszeit tabu in Griechenland. Und trotzdem war ich nach wenigen Monaten der beste Schüler der Grundschule im Stadtteil Groden, wo wir wohnten. Das lag wohl auch daran, dass ich sehr freundlich aufgenommen wurde von den Einheimischen. Ich wäre mit Freuden geblieben in Cuxhaven. Wirklich.

Es war zwar nicht so, dass ich ungern in Griechenland gelebt hätte, aber irgendwie schien es so, als sei mein Herz weit genug für zwei Heimaten.

Bei meinem Bruder Karl war es leider nicht so. Er bekam Heimweh, schlimmes Heimweh. So schlimm, dass er allein mit dem Zug nach Griechenland fuhr. Wenig später, im März 1952, kamen wir nach. Bei Nacht und Nebel hatten wir Deutschland verlassen und waren wieder in Piräus.

1963 machte ich dort mein Abitur, doch dann hielt mich nichts mehr. Wie schon so lange ersehnt, ging ich nach Hamburg und begann ein Schiffbau-Studium an der dortigen Ingenieurschule. Was zugleich der Beginn eines ziemlich dunklen Kapitels in meinem Leben war. Den Schiffbau fand ich weit weniger interessant als das Nachtleben. Bald schien es mir so, als würde ich jede Bar in der Stadt kennen. Studieren. Wieso? Ich wollte viel Geld mit wenig Aufwand verdienen. Das alles konnte nicht gutgehen. Ich war drauf und dran, auf die schiefe Bahn zu geraten, beging kleine Gaunereien, machte Schulden.

Dank der Hilfe und der mahnenden Worte meiner Mutter kam ich heraus aus diesem Schlamassel, der im Nachhinein betrachtet auch seine guten Seiten hatte. Die halbseidene Zeit in Hamburg hat mich vielleicht bis heute geprägt. Erst einmal krempelte ich mein Leben um. Ich trieb viel Sport. Von 1963 bis 1966 leistete ich Wehrdienst bei der griechischen Luftwaffe und machte 1968 meinen Techniker in der Schiffbauschule in Piräus.

In dieser Nachhamburger Zeit holte ich viele Titel im Ringen. Der größte Erfolg war 1966 der vierte Platz bei den griechischen Landesmeisterschaften im Griechisch-Römischen Stil. Trotzdem musste ich mich entscheiden zwischen Sport und Beruf. Beides auf höchstem Niveau zu machen, das würde nicht funktionieren. Und noch nicht einmal besonders schweren Herzens entschied ich mich für den Beruf. Zumal das ja keineswegs bedeutete, dass ich meinen geliebten Sport würde ganz an den Nagel hängen müssen.

Fürs Ingenieursstudium bekam ich eine Zusage der Fachhochschule Kiel, einen Praktikumsplatz hatte ich bei Blohm & Voß in Hamburg. Bevor es losgehen konnte, musste ich aber durch die Mühlen der Bürokratie.

In den deutschen Parlamenten und Amtsstuben war Willkommenskultur noch ein Fremdwort.

Polizeiliches Führungszeugnis, Nachweis nichtkommunistischer Gesinnung, hundertprozentige Gesundheit, Verbot jeglicher angestellter oder selbstständiger Tätigkeit: So lauteten die

Bild: Georges Papaspyratos
Bildnachweis: Erol Bal

Mika Gundelach: Postkartenwettbewerb 2017 des Jugendverbands im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, bei dem Kinder und Jugendliche aufgefordert waren, den Begriff Heimat mit Leben zu füllen

Vorgaben, wenn jemand selbst eine nur auf ein Jahr befristete Aufenthaltserlaubnis haben wollte.

Nicht nur die politische Einstellung wurde sozusagen geröntgt, auch den Lungen widerfuhr das.

Und schon zwei Zahnlücken bedeuteten das Ticket für die Rückfahrt. Dass ich eine deutschstämmige Mutter hatte, brachte mir keine Erleichterungen. Sie hatte die griechische Staatsbürgerschaft angenommen, und nur das zählte. Stempel ist Stempel.

All diese Prüfungen überstand ich. Und schon ein, zwei Tage nach meiner Ankunft war ich Praktikant bei Blohm & Voß. Diesmal lief es gut in Deutschland. Bars und Mädchen konnten mir nichts anhaben, ich hatte mein Ziel vor Augen und die Mahnungen meiner Mutter im Sinn. Im Dezember 1970 war mein Praktikum vorbei und damit zugleich meine zweite Episode in Hamburg. Nun ging es nach Kiel, wo ich übergangsweise bei den Howaldt-Werken arbeitete, ehe im Herbst 1971 das Studium begann. In der Gaardener Werft fühlte ich mich dann wirklich sehr willkommen, wurde von Vorgesetzten und Kolleg*innen geschätzt, bekam für mein Studium sogar ein Stipendium von 150 Mark im Monat. Das war ziemlich viel Geld damals, aber nicht nur deshalb ging ich gern die Verpflichtung ein, nach dem Abschluss mindestens ein Jahr für Howaldt tätig zu sein.

Am 1. August 1974 war mein Studium abgeschlossen. Es folgte eine erfüllende Berufstätigkeit, die recht früh schon im Jahr 2001 endete, weil die Werft Stellen abbaute. Umso lebhafter entwickelte sich dann meine ehrenamtliche Tätigkeit. Die zielte und zielt gerade auch wegen meiner eigenen Vergangenheit ganz stark darauf, junge Menschen darin zu unterstützen, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.

2001 wurde ich Stützpunktleiter für die Dauerprojekte „Integration durch Sport“ und „Sport gegen Gewalt“ des Landessportverbands, 2002 wurde ich zum Vorsitzenden des Ringer-Verbandes Schleswig-Holstein gewählt, 2003 stieg ich ins Forum für Migrantinnen und Migranten der Stadt Kiel ein, später wurde ich bürgerliches Mitglied im Jugendhilfeausschuss der Ratsversammlung.

Immer mehr entwickelte sich dabei die Turn- und Sportvereinigung Gaarden zur Drehscheibe der Integration und zwischen 2006 und 2011 leitete ich Projekte innerhalb des Programms Lokales Kapital für soziale Zwecke (LOS).

Nach ungefähr 50 Jahren Aufenthalt in meiner neuen Heimat stelle ich fest, dass Deutschland fest in meinem Herzen verankert ist. Insgesamt fühle ich mich hier sicher und glücklich.

In diesem Land habe ich Eigenschaften und Tugenden wie Vielfalt, Toleranz, Demokratie, Hilfsbereitschaft, Integration und Inklusion kennengelernt und angewendet.

Darüber hinaus habe ich über den Beruf und den Sport verschiedene Kulturen und Religionen kennengelernt, verstanden, toleriert und akzeptiert.

Meine alte Heimat, die ich übrigens nicht vergessen habe, ist zu einer schönen Episode aus meiner Jugendzeit geworden.

Text: Martin Geist

Meine Heimat ist in mir

Meine Heimat ist in mir
Meine Heimat ist im Herz.
Das tut weh.
Aber meine Familie und ich,
Gott sei Dank, wir leben noch
zusammen.

Text: Samar Ozaun

„Unsere Familie ließ sich dann endlich ganz auf Deutschland ein"

Meine Kindheit verbrachte ich in Istanbul, wo mein Vater auf einer Werft arbeitete. Also war es kein großes Wunder, dass er 1969 nach Deutschland ging, erst nach Bremen, dann nach Kiel. Meine Mutter blieb mit uns Geschwistern aber nicht lange in Istanbul und ging zurück nach Nigde, eine Stadt in Zentralanatolien, wo ihre Familie lebt. Für mich war das die erste Erfahrung als Fremde in einem Ort. So wurde ich auch behandelt. Kinder können ja auch sehr gemein sein, und ich bekam immer wieder zu spüren, dass ich nicht wirklich dazugehörte.

Unterkriegen ließ ich mich davon nicht. Ich lernte viel und kompensierte die Ausgrenzung mit schulischem Erfolg. Was dann wiederum bei den anderen Neid weckte und meine Situation auch nicht viel einfacher machte.

Nach Kiel kamen meine Schwester, mein Bruder und ich erst 1979, genau vor 40 Jahren. Das hört sich vielleicht komisch an, war aber damals nicht ungewöhnlich. Mein Vater wollte halt wie alle anderen nur ein paar Jahre bleiben und dann zurückkommen. Es wurden dann zehn Jahre daraus, und alle waren sich irgendwann einig, dass eine richtige Lösung hermusste. Unsere Familie ließ sich also endlich ganz auf Deutschland ein.

Aber nicht gerade mit Freude. Erst war ich enttäuscht, schon weil die neue Wohnung viel kleiner war, als ich das kannte. Und dann merkte ich sehr schnell, dass man hier ohne Sprache nichts werden kann. Ich lernte, erst bei der Volkshochschule, dann beim Lektorat Deutsch als Fremdsprache an der Uni. Mein Ziel war klar, ich wollte so schnell wie möglich studieren. Aber niemand wusste den Weg dahin, so etwas schien damals für Gastarbeiterkinder nicht vorgesehen zu sein. Als dann noch im Jahr 1980 das türkische Abitur abgewertet und praktisch wie ein deutscher Realschulabschluss eingestuft wurde, brach für mich eine Welt zusammen.

Ich ging dann tatsächlich aufs Fachgymnasium der Beruflichen Schule am Königsweg und stieß auf einen Lehrer, den ich total herzlos fand. „Sie werden hier niemals das Abitur schaffen, aber bleiben Sie, damit sie richtig Deutsch lernen", sagte er. Das war schlimm, aber er hatte recht. Sprachlich war es für

Bild: Günay Turan
Bildnachweis: Martin Geist

mich wirklich etwas schwierig, dem Unterricht in manchen Fächern zu folgen, das kam einfach zu früh.

1982 bewarb ich mich dann um einen Ausbildungsplatz als Rechtsanwalts- und Notargehilfin, wie es damals hieß. Ich wurde tatsächlich genommen. Das Vorstellungsgespräch war an meinem Geburtstag, und am Ende sagte der Anwalt: „Das ist unser Geburtstagsgeschenk für Sie." Fertig mit meiner Ausbildung war ich dann sogar nach zweieinhalb statt drei Jahren. Bleiben wollte ich aber nicht. Ich hatte zwar viel Interessantes gelernt, im Berufsalltag war man nach der Ausbildung aber hauptsächlich eine Schreibkraft.

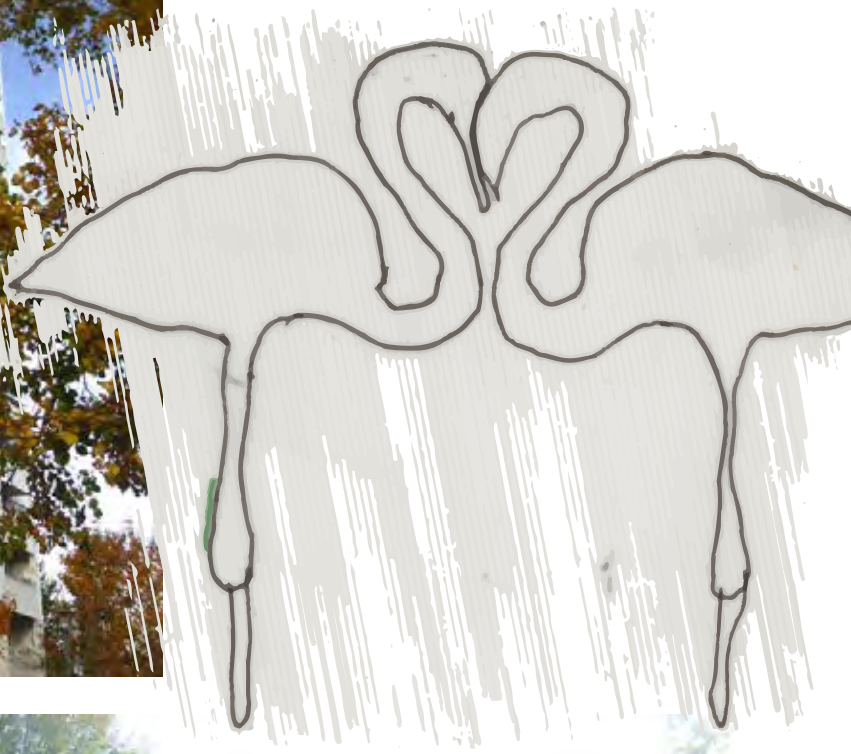
So landete ich dann in der sozialen Arbeit, kam 1987 zur Arbeiterwohlfahrt, für die ich seither Migrationssozialberatung mache. Auf diesem Gebiet habe ich dann auch noch eine berufsbegleitende Ausbildung absolviert.

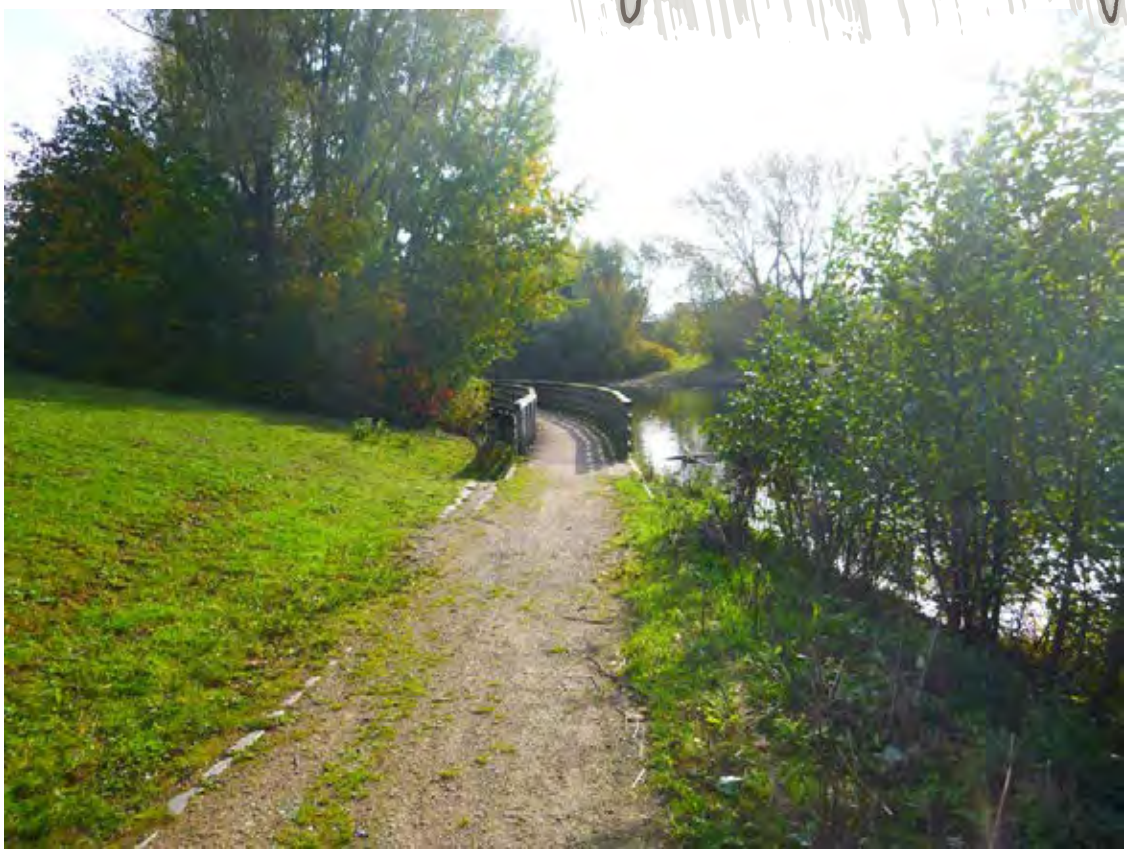
Die Bedingungen für Migrantinnen und Migranten waren zu dieser Zeit noch viel schwieriger. Meine Mutter und ich bekamen erst nach vier Jahren eine Arbeitserlaubnis. Bis zur Einbürgerung in die deutsche Staatsbürgerschaft dauerte es 15 Jahre. Trotzdem war für uns Deutschland und besonders Kiel schnell so etwas wie Heimat. Ich erinnere mich ans Jahr 1984, als es eine Art Rückkehrprämie für angeworbene Arbeitnehmer*innen gab. Meine Schwester musste daraufhin zurück, ein Jahr später sollten auch mein Bruder und ich gehen. Aber wir weigerten uns, weil wir in Kiel bleiben wollten.

Heute betrachte ich mich als Kielerin mit türkischen Wurzeln. Und wenn ich genauer darüber nachdenke, vielleicht mehr noch als Dietrichsdorferin.

Das Wasser, die Familie, die Freund*innen, die Arbeit, die Sonnenuntergänge auf dem Ostufer, das alles ist Heimat für mich. Und ja, auch wenn andere etwas anderes sagen, ich finde Kiel ist eine schöne Stadt.

Text: Martin Geist



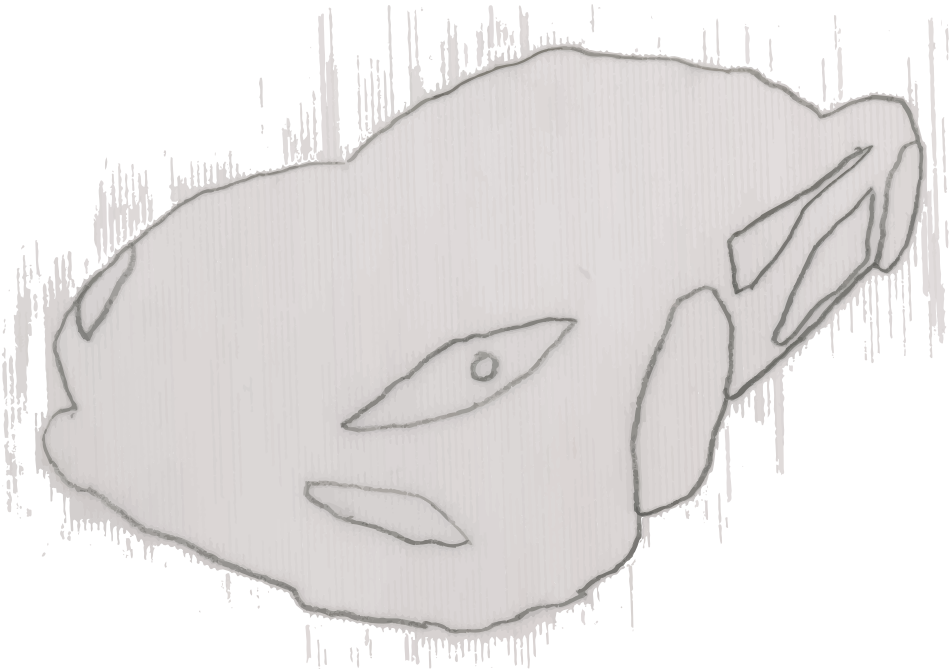


Mein Zuhause in Kiel – Mettenhof

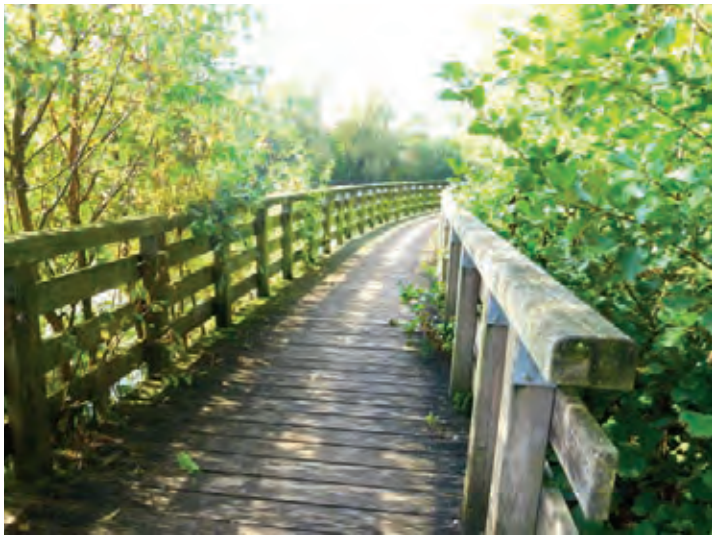
Unter Anleitung machten sich Kinder und Jugendliche aus Mettenhof (Jugendtreff Kiste) auf Spurensuche. Sie erforschten Orte und Erlebniswelten, schossen Fotos und brachten geheimnisvolle Botschaften auf den Weg, freuten sich über Resonanzen, sammelten Fundstücke und verwandelten Phantasien in Symbole, tauchten ein in künstlerische Prozesse und legten eine Spur.....

Mein Zuhause in Kiel

Eine Rose wird ein Gebüsch-Monster



Bei einer Fotosafari, beim Sichten und Auswählen der Fotografien, beim Zeichnen, Überarbeiten, Verfremden und Gestalten – durch Wahrnehmung, Beobachtung und das darüber sprechen erforschten die Kinder und Jugendlichen ihre Lebenswelten – und verwandelten sie spielerisch im künstlerischen Prozess.



Bilder regen an zu Geschichten

Ich verwandele mich

Bildnachweise: Elise Breitsprecher, Lena Kaapke

Erzählungen; Spielfiguren zu einem eigenen Spiel: Pabla Parkour .....

Pabla Parkour

Regeln:

Man darf die Bänder nicht berühren.

Einer darf nur den Parkour betreten.

Nicht ablenken.

Nicht schummeln.

Nichts kaputt machen.

Nicht die Stacheln berühren.

Anleitung:

Ihr legt eine Unterlage auf den Boden. Dann verteilt ihr auf der Unterlage 16 Korken und 16 Bierdeckel. Danach packt ihr 2 Stühle aneinander in der Mitte. Dann packt ein Stuhl an den Anfang und an das Ende. Anschließend wickelt man die Schnur um die Stühle und dann kann man los spielen. Wichtig ist: man darf die Schnur nicht berühren!

Das braucht man für Pabla: eine Unterlage, 4 Stühle, eine lange Schnur, 16 Korken und 16 Bierdeckel.

Wir hoffen ihr habt Spaß an unserem Spiel.

Die Reise
zu den
Enten

Vom Bosporus an die Förde

Heimat ist etwas sehr Persönliches und für jede*n sicherlich nicht das Gleiche. Meine Augen geöffnet habe ich erstmals 1955 in der Türkei in einem kleinen nordanatolischen Dorf, das von Bergen umringt ist. Meine frühe Kindheit war voller Abenteuer auf dem Land. Als kleines Kind konnte ich eine Natur aus fruchtbaren Misch- und Nadelwäldern entdecken, die nicht nur uns Kindern, sondern auch wilden Tieren wie Hirschen, Wölfen und Bären ein Zuhause bot. Das eiskalte Wasser fließt klar aus unterirdischen Quellen und unser Himmel leuchtet deutlich häufiger blau als grau.

Allerdings packte mich schon als Kind das Fernweh und die Neugier, als ich in der Ferne einen Berg erblickte, der ganzjährig Schnee trug. Das Leben auf dem anatolischen Land war zu der Zeit noch sehr einfach. Auch wenn wir zu den wohlhabenderen Familien gehörten, hatte in unserer Gegend niemand fließendes Wasser oder gar Strom im Haus. Ob man familiär, freund- oder nachbarschaftlich verbunden war, spielte nur eine sehr untergeordnete Rolle. Man teilte das, was man hatte und die Betreuung und Erziehung der Kinder war eine Gemeinschaftsaufgabe, an der sich alle beteiligten. Das gegenseitige Vertrauen und die Liebe, die man in so einer Umgebung erfährt, vergisst man natürlich nie.

Wir als Kinder wurden schon im Kindergartenalter an die Versorgung aller Tiere herangeführt. Das war mit viel Verantwortung verbunden. Sobald wir kräftig genug waren, gehörte auch die tägliche Mitarbeit in der Landwirtschaft zu unseren Aufgaben. Wir wussten sehr früh, dass jede Hilfe benötigt und dankbar angenommen werden würde und wie wichtig es war, sich einzubringen.

Mit fünf Jahren durfte ich dann endlich mit der Grundschule im Dorf anfangen. Ich lag meiner Mutter lange in den Ohren, weil ich bei den älteren Kindern mitmachen wollte. Den damaligen Verhältnissen entsprechend wurden alle fünf Klassenstufen in einem Raum unterrichtet.

Meine Mutter, die in der Großstadt Ankara aufwuchs, war eine gebildete, kluge Frau und brachte uns bei, im Leben stets nach vorne zu schauen und alle Bildungsmöglichkeiten zu nutzen. Leider konnte sie uns nicht lange begleiten, da sie starb, als ich sieben Jahre alt war. Mit zehn Jahren, also 1965, musste ich erstmalig das Dorf für längere Zeit verlassen, denn die nächstgelegene Mittelschule war etwa 16 Kilometer weit entfernt. Täglich nach Hause zu fahren, war leider keine Option –es gab keine gepflasterten Straßen, keine Autos, und der Weg zu Fuß ging knapp 800 Höhenmeter bis auf 1300 Meter bergauf. Mit meinem drei Jahre älteren Bruder lebten wir dann zwei Jahre alleine in einer kleinen Wohnung in der Kreisstadt, um zur Schule gehen zu können. Für heute völlig undenkbar. Unser Vater und Bekannte der Familie haben uns nach Kräften unterstützt, doch ergriffen wir trotzdem jede Gelegenheit für einen Nebenjob. Wir putzten Schuhe, halfen in einem Lebensmittelgeschäft aus und machten vieles mehr. In den langen Sommerferien halfen wir meinem Vater durch Waldarbeit und in der Landwirtschaft. Am Wochenende sind wir nach Möglichkeit – häufig zu Fuß – nach Hause gegangen.

Auch wenn die Neugier manchmal unsere Kräfte überstieg und die Arbeit hart war, war das einfache Leben sehr schön, und die Sehnsucht nach diesem Leben ist mir trotz aller Entbehrungen bis heute geblieben.

Nebenbei konnte ich mich für die Prüfung für die regionale Internatsschule vorbereiten und durfte dann drei Jahre das berufliche Gymnasium in Kastamonu besuchen, auf dem ich neben der Hochschulreife eine dreijährige Berufsausbildung machen

konnte. 1971 wurde ich anschließend als 16-Jähriger im öffentlichen Dienst eingestellt und bereitete mich neben dem neuen Job auf die Eingangsprüfung für die Universität vor. Nachdem ich diese bestanden hatte, konnte ich nach turbulenten Studienjahren mein Diplom in Mathematik und Physik machen. Der von meiner Mutter früh geweckte Wunsch, alle Möglichkeiten der Bildung auszuschöpfen, führte mich nach meinem anfänglichen Berufsleben in Istanbul schließlich nach Kiel.

Die Atmosphäre an der Kieler Förde erinnerte mich zuweilen an den Bosporus und machte das Leben während meiner Promotionszeit doch sehr erträglich. Neben vielen tollen Menschen in Kiel und Umgebung, lernte ich in den 1980er-Jahren auch meine Frau kennen, mit der ich hier meine Familie gegründet und mein zweites Berufsleben gestartet habe. Nach der Promotion fand ich an der Uni Kiel eine Stelle, die mir lange Jahre viele Freund*innen und auch viel Freude beschert hat.

Die Aufnahmebereitschaft und die Offenheit vieler Menschen hat mir hier gezeigt, dass man mit viel Arbeit, Glück und Zuversicht eine neue Heimat gewinnen kann. In Kiel habe ich meine Frau gefunden und hier sind unsere Kinder geboren, die hier alle zur Schule gegangen sind und nach uns auch den Weg an die Universität gefunden haben. Nach bald vierzig Jahren sind Kiel und die Menschen, die diese Stadt für mich ausmachen, ein nicht wegzudenkender Teil meines Lebens und selbstverständlich auch eine neue Heimat geworden. Wenn man mich heute fragt, wo ich im Alter leben möchte, fällt mir die Antwort mittlerweile leicht. Natürlich da, wo ich mich sicher und gut aufgehoben fühle. Da, wo meine Frau, die Kinder und Freund*innen leben. Und das ist für mich eindeutig Kiel.

Ich kann mich hier gesellschaftlich einbringen und konnte auch in meinem Ehrenamt als Vorsitzender der Türkischen Gemeinde Schleswig-Holstein in den vergangenen zwanzig Jahren sehr viel bewegen. Diese neuen Erfahrungen sind für mich Teil eines langen, abenteuerlichen Lebenswegs geworden und haben mich vor allem eines gelehrt: Gegenseitige Achtung, Respekt, Liebe und die Freude am Leben kann man – wenn man dazu bereit ist – überall finden und teilen. Und mit einer gehörigen Portion Abenteuerlust, Neugier und Glück kann jeder Ort zur neuen Heimat werden: Kiel.

Text: Dr. Cebel Küçükkaraca

Bild: Dr. Cebel Küçükkaraca
Bildnachweis: Martin Geist

Kiel ist Heimat. Für Viele.

Wir reden über Migrant*innen. Über Menschen, die ihre Heimat verlassen haben. Arbeitsmigrant*innen, Geflüchtete, Studierende – um einige zu nennen. Sie alle leben jetzt in Kiel. Ist Kiel also ihre Heimat?

Heimat ist, wo ein Mensch geboren und aufgewachsen ist. Hierzu gehört das Volk, die Fahne, die Regierung, das Land, Religion, Sprache und die Geschichte des Volkes. Liebe zur Heimat, Verbundenheit mit ihr und Loyalität? Sind all diese Gefühle da?

Was macht die Stadt Kiel zu unserer Heimat?

Ist es die Zugehörigkeit zu den Kieler*innen? Ist es eine kulturelle Zugehörigkeit, historische Verbundenheit oder eine Nähe zu Traditionen und Bräuchen? Oder gehören Faktoren wie Anerkennung und Akzeptanz auch dazu? Ich würde sagen, dass all diese Aspekte eine Rolle spielen. Ich glaube, dass es nicht darauf ankommt, wo man ursprünglich herkommt, wo die Wurzeln sind. Ich wünsche mir, dass Kiel, unabhängig von meinem Geburtsort, zu meiner Heimat wird. Reicht es sich dies zu wünschen?

Kann Kiel durch Wünschen zu meiner Heimat werden?

Ich glaube, es ist genauso wichtig, dass man positiv aufgenommen wird. Die Akzeptanz der aufnehmenden Gesellschaft ist sehr wichtig, damit ein Ort zur Heimat werden kann. Jede positive Einwirkung erzeugt Verständnis. So kann sich eine Liebe zu Kiel entwickeln und diese schöne Stadt wird zur Heimat! Diese positive Einwirkung erfahren viele Arbeitsmigrant*innen auch dank der Gewerkschaften. Die IG-Metall ist eine demokratische Organisation: Hier sind alle gleich. Man erfährt Anerkennung, einem wird Verständnis entgegengebracht. Es wird das Gefühl vermittelt, als Individuum zu der Gesellschaft dazuzugehören.

Viele Migrant*innen, die in die Gewerkschaft IG-Metall eingetreten sind und aktiv mitarbeiten als Vertrauensmänner und -frauen, Betriebsrät*innen oder Delegierte haben es geschafft, all jene Gefühle der Stadt Kiel gegenüber zu entwickeln, die sie zu ihrer Heimat macht.

Sich wohlfühlen, geliebt werden, akzeptiert werden, Chancengleichheit erleben. Das sind die Außenwirkungen, die die Stadt Kiel zu unserer Heimat machen.

Text: Sadik Ayhan

Die Mentalität ist eine andere

Die Mentalität ist eine andere.
Ich vermisse meine Heimat sehr.
Aber Kiel gefällt mir gut.
Ich mag das Meer.
Es erinnert mich an
meine Heimat.
Wir haben Aida im Park
mit ganz Dietrichsdorf
gesehen und gehört.

Text: Samar Ozaun

Bild: „Ägypter" | Illustration: Ilona Wang-Richter

Die Erfahrungen des Fremdseins

Bild: Savaş Sarı
Bildnachweis: Martin Geist

Sari, das bedeutet Gelb und rührt daher, dass meine Familie ihre Herden einst in dieser Farbe markierte. Über Jahrhunderte war das so. Die Saris zogen als Nomaden durch die Türkei, landeten schließlich ganz im Westen der Türkei, wo mein Urgroßvater als erster in der Familie sesshaft wurde.

Schaf- und Ziegenhaltung, Arbeit im Tabak-, Feigen- und Baumwollanbau, davon lebte unsere Familie seither. Allerdings mehr schlecht als recht. „Wir waren arm, es gab nur Arbeit und Essen“, erinnert sich mein Vater, der heute fast 80 ist, an diese Zeit an der Ägäis.

So kam es, dass er 1970 sein Glück in Deutschland suchte. 15 Quadratmeter, vier Schlafplätze, ein kleiner Tisch, so sah die erste Bleibe meines Vaters aus. Aber er war zufrieden. Als Schweißer bei HDW verdiente er gutes Geld, und außerdem sollte das mit Deutschland sowieso nur ein paar Jahre gehen. Bis genug gespart war für ein Häuschen in der Heimat.

Die Zeit kann aber lang werden, wenn man fremd ist. Ein Jahr später kam meine Mutter nach, bereute das aber sehr schnell. Sie wurde krank vor Sorge um meine beiden Schwestern, die bei den Großeltern zurückgeblieben waren und reiste fünf Monate später zurück in die Türkei.

Jahrelang prägte diese Zerrissenheit zwischen der alten und der neuen Heimat unsere Familie, aus der ich 1975 als drittes von vier Kindern hervorgegangen war. Geboren bin ich zwar in Kiel, aber gelebt habe ich in der Türkei. Erst als ich sechs war, kamen wir alle nach Deutschland. Die Schwestern, meine Mutter und ich. Schön war das nicht. Kaum dass ich da war, musste ich in die Grundschule. Alles war total fremd.

Aber trotzdem bin ich nach und nach klargekommen. Das mit der Schule kriegte ich immer besser hin, danach fand ich Ausbildung auf dem Bau und ich machte dort meinen Facharbeitergesellen, als ich von Nazis überfallen wurde. Auch als sie mehrfach bei uns zuhause auf uns warteten, wenn ich meine Mutter zu abendlicher Stunde zu ihrer Nebentätigkeit zum Putzen begleitete, war das sehr hart für uns. Im Haus selber gab es immer eine Nachbarin, die sich berufen fühlte, über die Einhaltung der Hausordnung zu wachen, aber an grölenden Nazis auf dem Hausflur störte sie sich nicht. Zu dieser Zeit war ich noch Schüler an einer allgemeinbildenden Schule. Im Anschluss machte ich dann eine Ausbildung zum Hochbaufacharbeiter.

Nach einem Unfall konnte ich diese Arbeit aber nicht mehr ausüben und machte eine Umschulung zum Erzieher. Dies war der Beginn meiner pädagogischen Laufbahn.

2003 kam ich dann zum Jugendmigrationsdienst der Arbeiterwohlfahrt und versuche seither jungen Leuten zu helfen, denen es so ähnlich geht, wie es mir selber einmal ging. Ich glaube schon, dass es ein Vorteil ist, wenn man solche eigenen Erfahrungen des Fremdseins mitbringt. Durch vielfältige und umfangreiche berufsbegleitende Weiterbildungen habe ich mich für das Betätigungsfeld der Sozialarbeit qualifiziert und übe diese Tätigkeit mittlerweile seit 16 Jahren ziemlich erfolgreich aus.

Heute fühle ich mich zuhause in Kiel. Natürlich. Hier habe ich Arbeit, hier leben meine Freundinnen und Freunde und viele Verwandte. Hier mache ich meine Musik mit der Saz, auf der auch mein Vater spielte. Und wenn dann Lieder ertönen, die schon unsere Vorfahren sangen, ist auch das ein Stück Heimat. Immer noch, weil es einfach zu mir und meiner Familie gehört. Meine vorrangige Heimat ist Kiel. Kiel ist für mich ein sicherer Hafen und bietet das, was ich vermisse, wenn ich anderswo unterwegs bin: Geborgenheit. Hier fühle ich mich sicher und denke, dass dies für mich und meine Familie unser Zuhause ist. Wir lieben diese Stadt und identifizieren uns mit der Geschichte dieser Stadt, das ist gut so. Erste Wahl als Urlaubsland ist und wird aber immer die ägäische Küste der Türkei bleiben. Da stammen wir her und dort gibt es immer noch Familie und Freund*innen, die wir nicht missen möchten.

Text: Martin Geist

Bild: Nadiye Bahar Ercan
Bildnachweis: Maximilian Prösch Fotografie

Ich habe gemerkt, dass ich nicht ohne Kiel kann und Kiel kann nicht ohne mich

Ich bin stellvertretende Vorsitzende des Forums für Migrantinnen und Migranten der Landeshauptstadt Kiel. Mit der Heimat-Thematik haben wir uns das erste Mal im Oktober 2018 im Arbeitskreis „Heimat und Migration“ des Forums beschäftigt.

Für uns stand fest, dass wir als Teilnehmende dieses Arbeitskreises der Herausforderung nicht vollkommen gewachsen waren, dieses Gefühl für alle allgemeingültig zu bestimmen – das wollten wir auch gar nicht. Wir machten uns Gedanken darüber, wie wir viele Meinungen und Perspektiven für das Wort „Heimat“ und dessen ganz offensichtlich individuell definierte Bedeutung von unserer Mitgliedsorganisation des Forums sowie dessen Community sammeln können.

Für die Sitzung im Januar 2019 bastelten wir aus vielen Schuhkartons quasi „Sammelboxen“ und entwarfen dafür ein Begleitschreiben mit einer Aufgabenstellung. Wir wollten explizit wissen, ob die Teilnehmenden die Stadt Kiel bzw. Deutschland als ihre Heimat sehen und wenn nicht, warum. Außerdem war uns wichtig herauszufinden, welche Teilhabemöglichkeiten es bereits in der Landeshauptstadt Kiel gibt oder welche fehlen, um sich hier in Kiel beheimatet zu fühlen.

Im April und Mai 2019 sammelten wir die Boxen wieder ein und ich wertete sie aus. Die meisten Menschen, die sich an den „Heimat-Boxen“ beteiligten, definierten den Begriff über die Familie:

„Wo meine Familie ist, ist auch meine Heimat“.

Dem folgte der Wunsch nach einem sicheren Leben, sowie Dazugehörigkeit. Auch die Kultur, „wo man aufgewachsen ist“, eine vertraute Umgebung sowie Erinnerung bzw. Vergangenheit bedeuten Heimat für diese Menschen. Traurigerweise empfinden Kiel nicht alle Beteiligten als ihre Heimat. Für manche ist es eine „Übergangs-Heimat“, wiederum andere fühlen sich nicht heimisch, weil sie Ausgrenzungen erfahren. Vor allem aber Existenzängste hindern die Menschen daran, ein sicheres Leben aufzubauen und sich hier beheimatet zu fühlen. Das betrifft u.a. internationale Studierende oder ausländische wissenschaftliche Mitarbeitende, deren Visa vom Gehalt oder Arbeitsvertrag abhängig sind. Familienzusammenführungen dauern lang und sind schmerzhaft für Partnerschaft und Kinder. Und Dazugehörigkeit wird quasi aberkannt, wenn Betroffene immer als Ausländer*innen angesehen werden.

Wie soll man sich dann hier zu Hause fühlen?

Immer mehr kulturelle Vielfaltsevents schaffen aber Möglichkeiten, sich kennenzulernen und sich zu beteiligen.

Zu meinem Heimatempfinden

Ich bin hier geboren, ich bin hier aufgewachsen, ich habe gemerkt, dass ich ohne Kiel nicht kann und Kiel kann nicht ohne mich. Gleichzeitig habe ich dieses Gefühl, dass ich die Türkei vermisse. Die Städte, in denen meine Eltern geboren sind, liegen am Schwarzen Meer und das Klima ähnelt dem in Kiel. Aber wenn ich hier bin, ist es dort eben etwas anderes und ich habe Sehnsucht und wenn ich dort bin, ist es dort eben etwas anderes und ich habe wieder Sehnsucht. Dennoch bin ich sehr verwundert, wenn mich Menschen fragen: ‚Bist du Türkin? ‘ oder ‚Du bist Türkin?! ‘ bedeutet für mich, dass ich nach deren Meinung keine Deutsche sein kann? Wie sollte dieser Ort dann meine Heimat sein?!

Für mich ist klar, dass ich zwei Heimaten habe.

Daran ist nichts schlecht oder böse. Für mich ist auch klar, dass ich Turk-Deutsche bin. Vielleicht etabliert sich dieser Ausdruck, denn ich möchte, dass es wie Afro-Deutsche heißt und nicht Deutsch-Türkin. Deutsch sollte meiner Meinung nach dahinter stehen, denn dann kann man deutsch sein.

Identitätskonflikte, (Alltags-) Rassismus, die Geschichte meiner Eltern und Großeltern beeinflussen mich, aber ich gestalte meine Geschichte und meine Heimaten.

Mein Zuhause ist schön, denn es ist auch Kiel. Ich werde es immer mitgestalten, wie alle Menschen hier. Und ich werde wie May Ayim „grenzenlos und unverschämt“ (1990) bleiben. (May Ayim war eine deutsche Dichterin, Pädagogin und Aktivistin der afrodeutschen Bewegung.)

Text: Nadiye Bahar Ercan

Afrika ist ja kein Land, sondern ein Kontinent mit mehr als fünfzig Ländern. Da muss mehr gemacht werden!

Was muss sich denn in Kiel ändern, damit alle Menschen und besonders die Migrant*innen aus Afrika sich hier zu Hause fühlen? Was fehlt noch?

Für die Migrant*innen aus Afrika fehlt ein Ort, wo sie sich zu Hause fühlen. Die Migrant*innen brauchen einen Ort, wenn sie Probleme und Sorgen haben, zu dem sie kommen können, um ihre Probleme zu erzählen oder über ihre Sorgen zu sprechen. Es fehlt ein Ort, wo es Beratung und Begleitung gibt.

Wie müsste dieser Ort aussehen? Muss es da hauptamtliche Beratung geben? oder reicht ein Treffpunkt, wo man sich gegenseitig hilft?

Das ist ein großes Problem. Wir möchten eine afrikanische Community gründen, und wir haben das Problem, dass wir keinen Platz haben, wo wir uns treffen können. Und wenn heute eine Afrikanerin oder ein Afrikaner Probleme hat, gibt es einfach keine Ansprechpartner*innen, es gibt dafür keinen Ort. Wenn wir einen Ort und eine*n Ansprechpartner*in hätten, ob ehrenamtlich oder hauptamtlich, wichtig ist erst mal ein Ort, wo wir uns treffen können. Wir haben mit dem Stadtpräsidenten gesprochen, er hat unsere Probleme und Sorgen gehört.

Wenn Du persönlich gefragt wirst: Sagst Du dann, dass Kiel Deine Heimat ist? Oder ist es ein anderer Ort auf der Welt?

Ich bin in Kiel schon zu Hause. Ich fühle mich hier wohl, meine Familie ist hier, ich habe hier meine Arbeit.

Frage: Gibt es andere Orte, an denen Du genauso leben könntest?

Christian Opayi Mudimu: Im Moment nicht. Für mich ist es wichtig, wo meine Familie ist, wo ich meine Arbeit habe. Ich habe hier meine Kolleg*innen, ich habe hier meine Student*innen, und alle sind nett und freundlich zu mir. Im Moment fehlt mir nichts, es ist ein gutes Zuhause.

Tut die Stadt Kiel genug, um den Menschen, die kommen, ein Zuhause zu geben?

Ich denke, in Bezug auf die Afrikaner*innen hat die Stadt einiges unterstützt. Sie kann jedoch mehr machen, sich mehr engagieren, das ist noch nicht so viel, nicht genug.

Welche Probleme sind am wichtigsten?

Es geht nicht nur um Afrikaner*innen, aber da kenne ich mich natürlich am besten aus. Es passiert zu wenig. Afrika ist ja kein Land, sondern ein Kontinent mit mehr als fünfzig Ländern, da muss mehr gemacht werden. Wir brauchen ein eigenes Haus, um unsere Kultur zu zeigen und zu leben. Und unsere Kinder müssen auch mehr Chancen bekommen. Sie erhalten oft keine gute Ausbildung, haben zu wenig Erfolg in der Schule. Die Stadt kann mehr machen, und sie muss mehr machen.

Das Interview mit Dr. Christian Opayi Mudimu führte Reinhard Pohl.

Bild: Dr. Christian Opayi Mudimu
Bildnachweis: Maximilian Prösch Fotografie

Kiek mol

Bild: „Rathaus" | Illustration: Ilona Wang-Richter

Für viele Menschen ist die Heimat mit einem festen Ort verbunden: dem Geburtsort, dem Herkunftsland oder der Nationalität. Für mich ist Heimat, wo ich aufgewachsen bin, wo ich die Schule besucht habe, wo ich meinen Abschluss gemacht habe, wo meine Familie und Freund*innen leben. Jede*r weiß, wie es ist, Heimweh zu haben, also seine Heimat zu vermissen. In der Heimat fühlt man sich zugehörig und geborgen. Heimat kann Orientierung geben und ein sicherer Anker in der schnelllebigen Welt sein. Es gibt aber auch Menschen, die sich heimatlos fühlen, weil sie ihre Heimat verlassen mussten. Zum Glück fühle ich mich in Kiel nicht heimatlos. Da Kiel eine kleine Stadt ist, lernt man wie auf dem Land Leute schneller kennen. Jede*r kennt jede*n.

Heimat hat so viele Facetten für mich.

Für mich ist Heimat eine Mischung aus Materiellem und Immateriellem: An der Ostsee, wo ich aufgewachsen bin, der Dialekt, das Plattdeutsch, die Düfte, das Essen, das nördliche Gefühl, im Norden zu leben, »The Real North« zu sein.

Für mich ist meine Identität meine Heimat, es bildet die Basis meines Wesens. Wenn ich gefragt werde: „Wo kommst du her? Wo bist Du geboren? Wo kommt deine Würze her?", lautet meine Antwort: „Ich komme aus Damaskus, Syrien."

Ich kann nicht einfach Syrien oder nur Damaskus sagen. In Syrien gibt es viele Städte und jede Stadt hat ihre eigene Kultur, Tradition und - bis auf die nördlichen Städte - sogar ihre eigenen Dialekte und Sprachen, so wie wir leider in Deutschland bis heute noch unterscheiden: Der ist Ostdeutscher oder Westdeutscher, der kommt aus Bayern, der ist sächsisch oder schwäbisch. Ich freue mich auch sehr, wenn ich diese Fragen mit

wedder in

„Ich komme aus Kiel, ich bin an der Ostsee aufgewachsen, ich liebe das Wetter, das Meer, die Förde, die Kälte.“ beantworte.

Zuhause ist für mich kein Land, keine Stadt, kein Ort.

Heimat ist ein Gefühl, ein Gefühl der Geborgenheit, des Wohlfühlens und das Gefühl des Willkommen-Seins, das Gefühl akzeptiert zu werden, so wie man ist. Somit stehen wir alle in der Verantwortung, unseren Mitmenschen mit offenem Herzen, Akzeptanz, Toleranz, Liebe und mit dem Gefühl der Geborgenheit zu begegnen (auch wenn sie nicht unseren Vorstellungen entsprechen), so dass sich alle Menschen zuhause fühlen können. Und das, was man gibt, bekommt man meistens zurück: Zuhause!

Heimat ist da, wo man geschützt und in Frieden leben kann, wo man geliebt und willkommen ist.

Wo Vielfalt und Verschiedenheit akzeptiert wird und ein friedliches soziales Miteinander herrscht! Da, wo ich selbstbestimmt und frei leben kann und meine Persönlichkeit entfalten darf!

Darüber hinaus ist Heimat eine Gesellschaft für mich, in der ich teilhaben darf und sie mitgestalten kann, stets mit dem Ziel, den Zusammenhalt zu fördern und Probleme und Konflikte geschickt zusammen zu lösen.

Kiel ist für mich meine Heimat, weil ich die schönste Zeit meines Lebens hier verbracht habe. Ich fühle mich hier sicher, in Frieden, und ich fühle mich als Mensch wertgeschätzt. Alle Voraussetzungen, die eine Heimat haben muss, sehe ich hier in Deutschland erfüllt. Deshalb ist meine Heimat heute Kiel und nicht mehr das Land, in dem ich aufgewachsen und aus dem ich damals geflüchtet bin.

Heimat hat viel mit Gefühl, weniger mit Tatsachen zu tun. Es ist ein Gefühl von Wohlempfinden und Glücksempfinden. Heimat kann sich auch ändern. Heimat ist da, wo Freund*innen sind, Menschen, mit denen man sich auf emotionaler Ebene verbunden fühlt. Heimat ist der Ort, wo man sich zugehörig fühlt. Oft haben Menschen ein „Zuhause“ und sind auf der Suche nach Heimat. Aber andere haben auch ein Zuhause, das gleichzeitig ihre Heimat ist.

Da mein Opa viel Zeit in Russland verbracht hat und mir zahlreiche Geschichten erzählte, erinnere ich mich sofort an ein russisches Lied:

„Womit fängt die Heimat an?

Mit einem Bild des Lesebuchs

Mit guten und zuverlässigen Freund*innen, die auf dem Nachbarshof wohnen.“

Ich bin sogar der Meinung, dass die Heimat nicht der Ort ist, wo du geboren und aufgewachsen bist, weil die Menschen überhaupt überall auf der Welt gebären. Aus diesem Grund kann man sagen, dass die Welt unsere Heimat, unser Zuhause ist. Für mich besteht die Heimat aus all den Leuten, die die ganze Zeit, während ich aufgewachsen bin, neben mir waren.

Ich bin eine Kieler Sprotte.

Text: Tarik

Impressum

Herausgeberinnen	Diakonisches Werk Altholstein GmbH Am Alten Kirchhof 16 25534 Neumünster	Landeshauptstadt Kiel Amt für Soziale Dienste Referat für Migration Stephan-Heinzel-Straße 2 24116 Kiel
V.i.S.d.P.:	Diakonisches Werk Altholstein GmbH	
Unterstützt durch	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BFSFJ) über den Deutschen Volkshochschul-Verband e. V. (DVV)	Förderfonds „Zusammenhalt stärken – Teilhabe sichern" der Landeshauptstadt Kiel
Redaktionelle Mitarbeit	Martin Geist Reinhard Pohl Ilona Wang-Richter	
Grafikdesign	Rebecca Freyer und Max Ihle	
Auflage	1. Auflage, 5000 Stück, März 2020	
Druck:	Druckerei Einblatt	
Titelbild	Das Titelbild wurde von Schüler*innen des RBZ Königsweg im Rahmen der Internationalen Wochen gegen Rassismus 2018 gestaltet.	
Hinweis zur Verwendung geschlechtergerechter Sprache	Die Broschüre benutzt das Gender*Sternchen, um alle Geschlechter und Geschlechtsidentitäten darzustellen. Das Sternchen signalisiert, dass nicht nur cis-gender Personen gemeint sind und stellt einen Raum für alle Menschen dar, die sich in der Zwei-Geschlechterordnung nicht wiederfinden.	
Web	www.diakonie-altholstein.de/de/meinZuhause	www.kiel.de/meinzuhause

Was bedeutet Kiel für mich?

RBZ Königsweg